

Die Bonifatius-Kirche

Hans-Helmar Auel



Wer sich von Nordwesten Harle nähert, der sieht, wie unser Dorf sich an den Harler Berg schmiegt. Und in der Mitte ragt die über 40 Meter hohe Kirche in den Himmel, gebaut auf einen Basaltfelsen. Wie sehr dieser Felsen den Ort prägt, sieht man von den Wiesen aus am besten. Und wie hart er ist, davon zeugen Spuren, als man versuchte, in ihn Kellerräume zu schlagen. Warum wurde eine so große Kirche ausgerechnet auf den unwirtlichsten Ort in Harle, auf einen Basaltfelsen, gebaut? Der Grund ist religiöser Art: Dieser Fels war und ist ein heiliger Ort.

Ausgrabungen im Jahr 1994

Als wir die Kirche gründlich renovieren mussten, nutzten wir die Gelegenheit, diesem alten Ort buchstäblich auf den Grund zu gehen. Wir wussten durch die Inschrift an dem zweiten südöstlichen Pfeiler, dass für das Kirchenschiff am 5. Juni 1492 (Bonifatius-Tag) der Grundstein gelegt wurde. Wir wussten, dass der Turm älter war und dass die Turmspitze über den Zinnen erst nach dem Einbau der beiden großen Glocken, also nach 1521, aufgesetzt wurde. Aber wir wussten nicht, wann der Wehrturm erbaut wurde und ob zu ihm ein Kirchenschiff gehörte. Dass wir in der Harler

Kirche eine Wehrkirche vorfinden, ist augenfällig. Davon zeugen die Reste der Wehrmauer, die engen Fenster im Turm und der einzige Zugang zum Turm, der sich innerhalb der Kirche befand und dort noch immer ist. So waren wir sehr gespannt, welche Ergebnisse die archäologischen Untersuchungen ans Tageslicht brächten.

Zunächst wurden die Travertin-Platten des Fußbodens entfernt. Darunter befanden sich noch die Sandsteinplatten, die 1899 in die Gänge der Kirche gelegt wurden. Unter ihnen lag in unterschiedlicher Stärke Bauschutt. In ihm machten wir eine erhebliche Anzahl von Kleinfunden. Sie können aufgrund ihres Aussehens und ihrer Beschaffenheit den einzelnen Jahrhunderten zugeordnet werden. Erstaunt waren die Archäologen, als sie auch zwei Artefakte fanden, die wenigstens 2000 Jahre alt sind. In ihrem „Archäologischen Untersuchungsbericht“ von 1995 kommen sie zu dem Schluss:

„Verlagerte prähistorische Funde in jüngeren Schichten bestätigen die These von einer frühen Besiedlung des Basaltfelsens“.

Das Alter der Funde weist in die Zeit, als der germanische Stamm der

Chatten in unserem Gebiet siedelte. Und dieser Fels war ihnen ein heiliger Ort: Er war mit hoher Wahrscheinlichkeit ein chattisches Sonnenheiligtum. Diese heilige Stätte wurde bei der Christianisierung als heiliger Ort bewahrt und zum Standort der Kirche, obwohl sie wegen ihrer Beschaffenheit als Bauplatz denkbar ungeeignet war.

Stein- und Lehm Böden

Direkt unter dem Bauschutt fanden sich im Turm noch Reste des alten Sandstein-Fußbodens. Er gehört sehr wahrscheinlich in die Zeit, als 1492 das Kirchenschiff angebaut wurde. Unter diesem Sandsteinboden fand sich eine dünne Schicht von ockergelbem Schluff, unterschiedlich stark und an der Oberfläche braunschwarz verfärbt. Sie diente einem doppelten Zweck: zum einen handelt es sich um einen Lauffhorizont, der als Stampf-Lehmboden zu bezeichnen ist. Zum anderen wurde die unregelmäßige Oberfläche des darunter liegenden Basaltfelsens ausgeglichen. Und dieser Fels musste für den Bau einigermaßen begradigt werden. Basaltspitzen wurden entfernt, Spalten aufgefüllt und verwitterter Basalt



Skizze der Kirchen-Fundamente

Die Felder 1–5 geben die Lager der Gräber an:

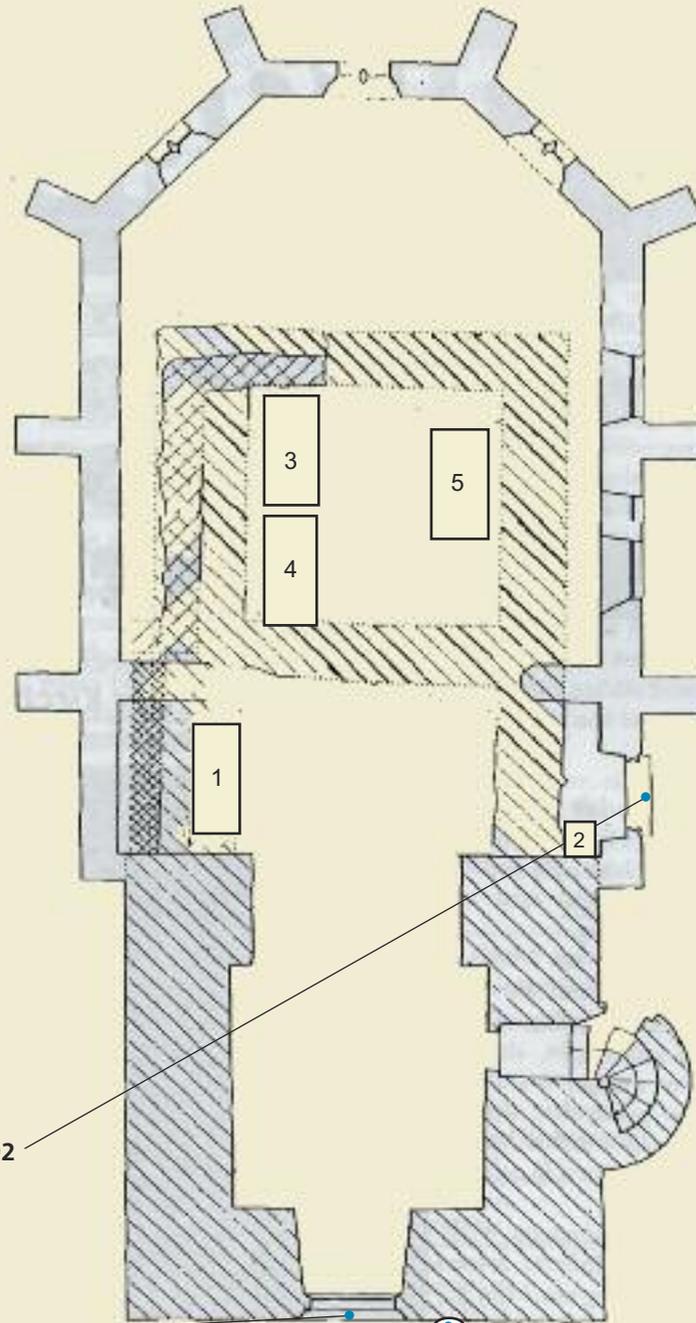
- 1) mehrfach belegt (um 1450 Münzfund)
- 2) Kindergrab (1250–1280)
- 3) Grab ohne Münzfund (um 1450)
- 4) Grab des Riesen (2 Münzen um 1470)
- 5) Grab von Johann Werner Hassenpflug (1743)

Rekonstruktion der Bauphasen

-  Phase II (um 1388)
-  Phase IIIa
-  Phase IIIb
-  Phase IV (Ende 15. Jahrhundert ab 1492)

Eingang um 1492

Alter Eingang
Weihwasserbecken



weggeschafft. Dennoch gelang es nicht, eine plane Baufläche zu schaffen. Sie liegt allein im Bereich des Turmes zwischen 179,70 und 180,03 Meter über dem Meeresspiegel.

Im Turm

Auf diesen begradigten Felsen wurde nun die erste Kirche gebaut. In Teilen ist das Fundament direkt auf den Felsen gebaut worden, in kleineren Abschnitten wurde der Felsen für das Fundament eingetieft. Bei den Turmmauern handelt es sich um Bruchstein-Mauerwerk mit Eckquaderung. Es besteht überwiegend aus Basaltsteinen und ist mit einzelnen Buntsandsteinen durchsetzt.

In der Mitte der Südwest-Mauer des Turmes befindet sich ein reich profiliertes Spitzbogenportal mit Segment-Bogennische aus Buntsandstein-Werksteinen. Rechter Hand ist das alte Weihwasser-Becken mit Verzierung zu sehen. (Wer einen heiligen Ort betrat, tat das, indem er sich mit dem geweihten Wasser bekreuzigte und sich so unter den Schutz Gottes stellte). Dies war der alte und einzige Zugang zur Kirche. Er wurde nachträglich zugemauert. Das geschah, als im 16. Jahrhundert die Kirche mit Gestühl versehen wurde. Vorher waren in der Kirche weder Stühle noch Bänke. Durch den Einbau der Bänke war aber der freie Durchgang in der Kirche zum Altar buchstäblich verbaut. So wurde die jetzige Eingangstür in die Südost-Wand gebrochen.

Ein schlicht profiliertes Spitzbogenportal in der Südost-Mauer des Turmes führt in den Wehrturm über eine Wendeltreppe. Es war früher der einzige Zugang zum Wehrturm. Auf dem Gewände aus Buntsandstein-Werksteinen

befinden sich meist rote Farbfassungen. Die Schwelle des Portals wurde nachträglich erhöht. Hierzu wurde eine Werkstein-Spolie mit abgefassten Ecken verwendet. Auch auf ihr sind alte Farbspuren. Die Form lässt darauf schließen, dass es sich um das Fragment eines Fenster-Mittelpfostens handelt, der in der ersten Kirche stand. Jetzt trägt er den kleinen Altar mit den Taufkerzen im Bereich des Turmes.

Der Spitzbogen zwischen Turm und jetzigem Kirchenschiff nimmt beinahe die gesamte Nordost-Mauer ein. An ihm sind ganz alte Farbfassungen aus der Zeit der Erbauung freigelegt.

Im Kirchenschiff

Der Boden im Kirchenschiff barg eine Überraschung: Wir fanden die Grundmauern der Vorgänger-Kirche.

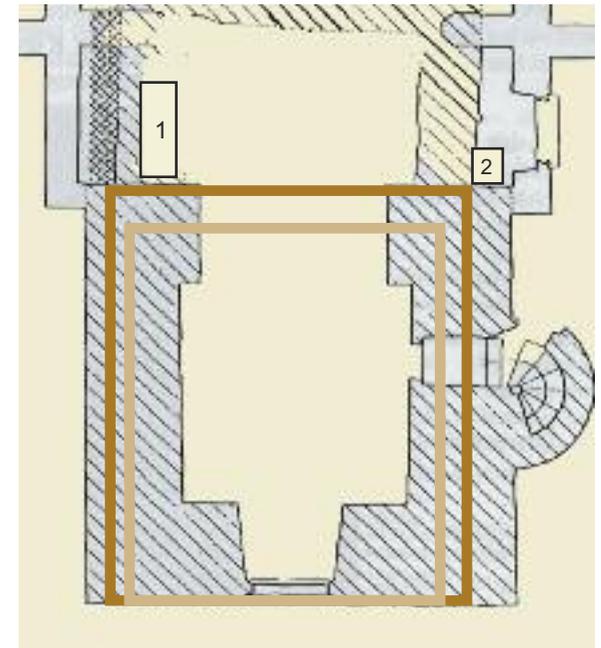
Im heutigen Eingangsbereich des Kirchenschiffs wurde eine 1,10 Meter breite Trockenmauer gefunden. Sie gehört auf jeden Fall zu der Vorgänger-Kirche. Die Größe dieses Kirchenschiffes ist aus der Skizze zu ersehen. Aber im Zwickel zur Mauer des Turmes fand man ein altes Grab. Dabei handelt es sich um die Bestattung eines Kindes, die etwa zwischen 1250 und 1280 vorgenommen wurde. So könnte es sich bei dieser Trockenmauer um einen bereits vor der Errichtung des ersten nachweisbaren Kirchenbaus errichteten Mauerzug handeln.

Die Vorgängerkirche war etwa 31 Quadratmeter groß. In der Mitte des alten Kirchenschiffs ist ein Spann-Fundament vorhanden. Das Aussehen des darauf gründenden Chorraumes lässt sich nicht mehr erschließen. Ebenso wis-

sen wir nichts über die Höhe des alten Kirchenschiffs. Aber die Gestaltung des Turms und die Untersuchungen der alten Hölzer im Turm (Dendrochronologie: das Abzählen und Einordnen der Jahresringe) lassen auf eine Bauzeit um 1388 schließen. Die Zeichnung zeigt auch, dass sich im Nordwest-Bereich der Vorgänger-Kirche und an der Nordecke weitere Baumaßnahmen nachweisen lassen. Ob sie zu Reparaturen gehörten, die zwischen 1430 und 1450 ausgeführt wurden, lässt sich nicht ausschließen. Die Nordecke ist nachweislich sogar abgerissen und neu aufgebaut worden. Warum das geschah, wissen wir nicht. Der Wiederaufbau der Nordwest-Mauer geschah wahrscheinlich durch Errichtung von Fachwerk-Wänden. Im Bauschutt an dieser Ecke fanden sich viele Reste, die darauf hindeuten. Auffällig ist, dass dieser Mauerabschnitt nach der Reparatur um 50 cm nach Nordwesten zurückspringt und dadurch eine Nische bildet. Wenn ich einer Vermutung Ausdruck geben darf, dann könnte hier der Platz der Beichte in der Kirche gewesen sein.

Die Bonifatius-Kirche

Das heutige, 1492 begonnene Kirchenschiff ist etwa 42 Quadratmeter größer als der Vorgängerbau. Die Nordwest- und Südost-Mauern sind um etwa 1,90 Meter nach außen versetzt. Zur Vergrößerung des Bauplatzes nach Nordosten wurde der neue Chor über einer Substruktion errichtet. Sie umfasst einen tonnengewölbten Raum, der früher als Beinhaus diente und an dessen Decke bis heute die Bauspuren zu sehen sind. Im heutigen Kirchenschiff sind neben dem erwähnten Kindergrab weitere vier Gräber.



In Dunkelbraun ist die ehemalige Kapelle aus Holz (zirka 8. Jahrhundert) dargestellt. In Hellbraun: Die Kapelle aus Stein (zirka 11. Jahrhundert).

Nimmt man nun alle archäologischen Untersuchungsergebnisse zusammen, so erhalten wir etwa folgenden Zeitablauf:

1. Vor etwa 2000 Jahren war der Felsen ein chattisches Sonnenheiligtum; dafür sprechen der Name Harle, die gefundenen Artefakte und die Ausrichtung auf den Heiligenberg zur Sommer-Sonnenwende.
2. Eine Trockenmauer und ein Kindergrab verweisen auf eine Bebauung um 1280; es könnte eine Kapelle gewesen sein, die den höchsten Punkt des heiligen Felsen umschloss.
3. Zwischen 1375 bis 1388 wird der Wehrturm mit dem 31 Quadratmeter großen

Kirchenschiff gebaut; der Wehrturm reichte bis zu den Zinnen, hatte ein kleines Dach und steht noch heute; von dem alten Kirchenschiff sind allein Grundmauern unter dem heutigen Boden vorhanden. Für diese Bauzeit sprechen die Art des Turmes und die Jahresring-Analyse an den alten Hölzern im Turm.

4. Zwischen 1430 und 1480 werden Umbau-Maßnahmen und Renovierungen an der Nordost-Mauer und an der Nord-Ecke des alten Kirchenschiffs vorgenommen; darauf weisen die Veränderungen in dem Grundmauer-Bereich hin.
5. Am 5. Juni 1492 (Bonifatius-Tag, Pfingstdienstag) wird der Grundstein zum jetzigen Kirchenschiff gelegt; das alte Kirchenschiff wird abgerissen; aus ihm stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit die Säule, die jetzt den Altartisch für die Taufkerzen trägt.

Wehrhafte Kirchen

In der Mitte von Harle, auf dem alten Felsen, der für unsere germanischen Vorfahren wohl ein Sonnenheiligtum war, wurden vor langer Zeit eine Kapelle gebaut und ein Kirchhof angelegt. Die Spuren dieser Kapelle haben die Archäologen gefunden. Es ist wahrscheinlich, dass Teile dieser alten Kapelle sich in dem untersten Teil des Turmes befinden. Reste von ihr sind die kleinen romanischen Fenster im Aufgang zum Wehrturm. Um diese Kapelle herum wurde der Kirchhof als Friedhof angelegt – in der Mitte des Ortes. Kirche und Kirchhof wurden geweiht. Sie waren heilige Orte und durch die Weihung aus der Umgebung ausgegrenzte Bereiche. Solche Orte waren tabu. Wer sie betrat, genoss Asyl (da liegt der

Grund, dass bis auf den heutigen Tag verfolgten Menschen „Kirchenasyl“ gewährt wird). Um diesen ersten Kirchenbau und den Kirchhof war noch keine Mauer gezogen. Das Würzburger Konzil von 1287 bestimmte im Kanon 28: „Niemand soll bei Strafe der Exkommunikation ohne Zustimmung des Prälaten Kirchtürme besetzen, befestigen, mit Bewaffneten oder mit Bauwerken schützen!“ Diese Bestimmung macht zweierlei deutlich: Verbote zeigen immer, dass in der Praxis wohl Schutzmauern um die Kirchen gebaut wurden; im Alltag erkannten die Menschen, dass die Heiligkeit von Kirche und Kirchhof oft genug verletzt wurde.

Zerstörung im Sternerkrieg

Interessant ist deshalb die Bulle des Papstes Urban VI. vom 29. Juli 1382. In ihr wird erwähnt, dass der Landgraf Hermann II. von Hessen ihn unterrichtet habe, dass viele Kirchen und Kirchhöfe während der Wirren in Hessen – womit vor allem der Sternerkrieg (1372–1374) gemeint ist – durch Krieg und Blutvergießen befleckt und damit entweiht worden seien. Deshalb müssten sie entschuldigt werden. In einer Urkunde von 1415 wird nun erwähnt, dass die landgräflichen Dörfer Harle und Oberbeisheim im Sternerkrieg verwüstet worden seien. Es ist nicht bekannt, inwieweit dabei die Kirche gelitten hat. Jedoch haben die Archäologen in der Kirche an der Nord-ecke des alten Kirchenschiffes Brandschutt gefunden. Wie viel damals von der Kapelle zerstört wurde, wissen wir nicht, aber dass an der damaligen Kirche etwas zerstört wurde, ist wahrscheinlich. Jedenfalls macht das Schreiben des Landgrafen zweierlei deutlich:

in den territorialen Auseinandersetzungen zwischen Mainz und Hessen in der fehdereichen Zeit des 14. Jahrhunderts wurden viele Kirchen und Kirchhöfe geschändet; in dieser Zeit sind deshalb viele Kirchen als wehrhafte Anlagen entstanden oder wehrbar gemacht worden.

Zu den Kirchen, die wehrhaft gemacht wurden, zählt die Harler Kirche. Die Untersuchung der Balken im Turm ergab, dass einige um 1380 geschlagen und eingebaut wurden. Der Turm ist vergrößert worden. Die heute noch in großen Teilen vorhandene Mauer um den Kirchhof wurde damals gebaut. Am Ende des 14. Jahrhunderts war die Harler Kirche eine wehrhafte Kirche und der Kirchhof, nun von einer Schutzmauer umgeben, diente als Totenhof, war Ort für Speicherbauten und ein Refugium in Notzeiten. Kirche und Kirchhof waren wieder heilige Stätten und wehrhaft zugleich.

Ein Ende der Wehrbarmachung der Kirchen ist in der Reformationszeit auszumachen. Um 1535 erließ der Landgraf Philipp die Order, baufällige Türme lieber abzubrechen als auszubessern. In der Praxis aber wurden die Kirchtürme weiterhin ausgebessert und dem Dorf als Wahrzeichen und Glockenträger erhalten. Dazu schrieb der landgräfliche Beauftragte C. W. Ledderhose schon 1735: „Thürme, Uren, Glocken und Kirchhofsmauern müssen [...] von den Gemeinden erhalten werden!“

Kirchhof

Die Harler Kirche und der Kirchhof sind auf einem Fels über einer alten germanischen Kultstätte gebaut, eine ausgesprochen burg-

liche Anlage. Die Kirchhofsmauer besteht aus Basalt und Buntsandstein. Vorhandene Ecken sind mit Quadern gesichert. Der Kirchhof hat eine dem Oval angenäherte Form.

Fenster

In den wehrhaften Kirchen ist die Befestigung gering gehalten. Jede Öffnung ist eine Gefahrenquelle. Die Nordwand blieb oft fensterlos. Der einzige Zugang zur Harler Kirche war das Portal an der Südostwand. Das Mauerwerk des Turmes gehört mit 1,94 Meter zu den stärksten der mittelalterlichen Wehrtürme. Der Zugang zum Wehrturm und zur Treppe wurde erst später gebrochen. Im Innenturm sind noch sogenannte Rüstlöcher zu sehen. Unterschiedliches Mauerwerk und die im Turm gefundene Malerei deuten auf das 13. Jahrhundert als Baudatum hin. Der Rücksprung markiert die halbe Höhe des Turmes.

Turm

Durch den südwestlich gelegenen Eingang bekommt die Turmhalle den Charakter eines Vorraumes vor dem eigentlichen Sakralraum. Vor hier aus konnte auch geläutet werden. In der Decke des Gewölbes sind zwei Steine mit Löchern, durch die die Glockenstricke gingen. Das Weihwasserbecken ist rechts neben dem Eingang.

Im ersten Obergeschoss ist ein riegelbalkengesicherter Zugang, der zum Dach des früheren Kirchenschiffes (vor 1492) führte. Die gewölbten Nischen sind in Personenhöhe vor der Wand ausgespart und als Schützenstände zu verstehen. Die Schlitzscharten sind nicht einheitlich. Am Außenturm sind je zwei Wasserspeier an der Südost- und Nordwestwand

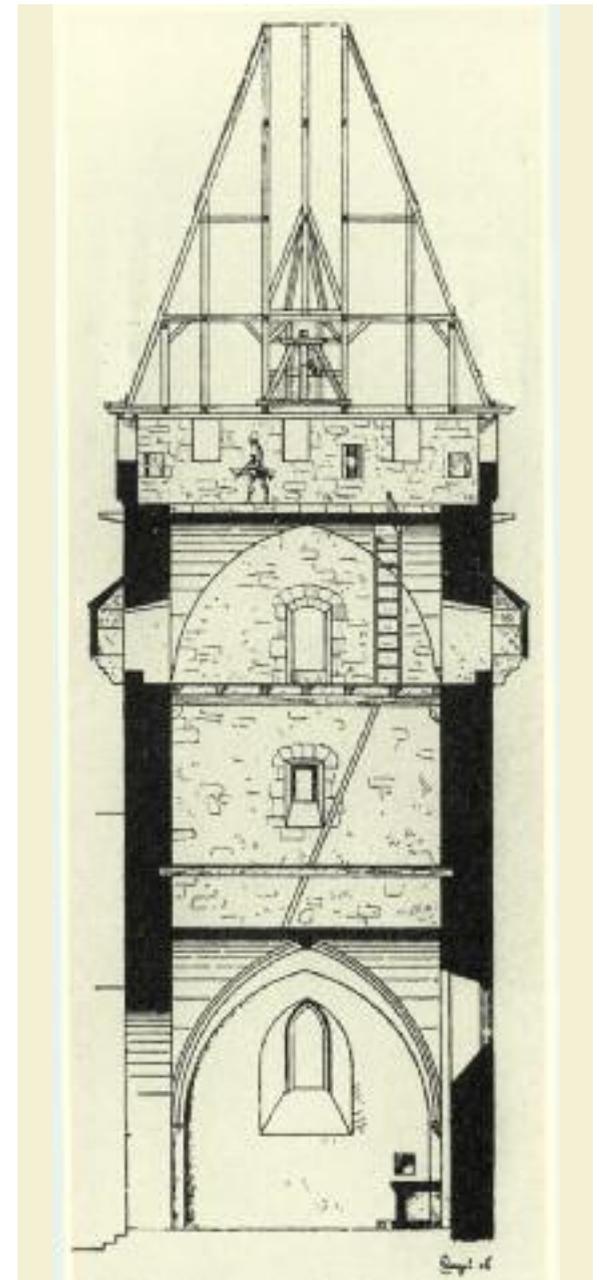
zu sehen. Unter der Wehrplatte war und ist kein Wehrplattengewölbe.

Wehrplatte

Auch der Wehrturm von Harle aus dem 14. Jh. besaß eine offene Wehrplatte mit einem kleinen innenliegenden verschieferten Helm. Die Wehrplatte ist etwa zwei Meter hoch, die Brustwehr 0,50 Meter stark. An jeder Wand sind zwei Zinneneinschnitte (0,66–0,70 Meter breit; zirka 1,50 Meter hoch). Dazwischen liegt je eine schmale Schlitzscharte, die sich nach außen verjüngt. Der Wehrgang ist zirka 0,80 Meter breit und besitzt an der Innenseite eine sieben Zentimeter breite Rinne, die das Wasser des innen liegenden Helms zu den vier Wasserspeiern ableitete. Der heutige etwa 20 Meter hohe polygonale Spitzhelm mit polygonalem Dachfußkern und den vier kleinen Türmchen ist wohl erst nach 1521 erbaut worden, als die beiden Glocken aufgehängt waren. Das 1492 angebaute Schiff, das als Schutzheiligen Bonifatius auf der Inschrifttafel am zweiten Strebepfeiler nennt, ist ohne Wehrcharakter. Deshalb auch die großen Fenster. Das Vorgängerkirchenschiff, das 1492 abgerissen wurde, hatte demgegenüber wohl nur kleine Fenster.

Der Wehrturm

Auf dem nebenstehenden Bild sehen Sie den Schnitt durch einen Wehrturm. Er bestand immer aus mehreren Geschossen. Ebenerdig war der einzige Eingang mit dem Weihwasserbecken zur rechten Hand. Er führte in den sakralen Raum. Von ihm aus wurde auch geläutet. Die Stricke führten durch alle vier Geschosse und wurden durch Rollen geführt. Noch heute sieht man im zweiten



Skizze eines Wehrturmes. Mehr über Wehrkirchen im Buch von Georg Seib: *Wehrhafte Kirchen in Nordhessen*, 1999.

Geschoss des Harler Wehrturmes die Abriebspuren der Stricke an den Eichenbalken.

Zu dem zweiten Geschoss führte eine Wendeltreppe, die durch eine kleine Tür im sakralen Raum erreichbar war. Die Außentür im Turm zur Wendeltreppe ist erst später gebrochen worden. Im zweiten Geschoss befindet sich seit mindestens 1640 das Schlagwerk, das mit einem Zug über drei Geschosse mit dem Glockenbereich verbunden war. Am Ende des Zuges befand sich ein Eisenhammer, der an die Glocke anschlug. Der Zugang zu diesem Geschoss führte durch eine schmale Tür, die durch Querbalken gesichert war.

Vom zweiten Geschoss führte eine Leiter zum dritten Geschoss und damit zu dem Zugang zum Dachboden des Kirchenschiffes, das mit dem Wehrturm gebaut wurde und 1492 abgerissen wurde. Zum Dachboden des neuen Kirchenschiffes ist der Zugang bis auf den heutigen Tag durch diese alte Tür möglich.

Von hier führte eine Leiter zum vierten Geschoss. Damit befand man sich direkt unter der Wehrplattform. Die bestand in dem Harler Wehrturm aus starken Eichenbalken. Dort wurde auch bei Untersuchungen als Fälldatum etwa das Jahr 1380 ermittelt (das Ermitteln der Jahresdaten anhand der Jahresringe von Baumstämmen nennt man Dendrochronologie).

Von hier führte eine weitere Leiter zur Wehrplattform. Damit kein Wasser in den Turm eindringen konnte, war ein kleines innen liegendes Dach mit Schieferverkleidung auf der Wehrplattform. Es führte das Wasser auf den Wehrgang, von dem es über eine ausgehauene, noch heute sichtbare Vertiefung zu den vier Wasserspeiern geleitet wurde. Zwei

Zinneneinschnitte auf jeder Seite und je eine kleine Schießscharte dienten der Verteidigung. Die Mauerstärke verjüngte sich von 1,94 Meter auf 0,66–0,70 Meter. Auf dem hohen, aus der Gegend ragenden Felsen gebaut, dem unwirtlichsten Ort in Harle, ragt die Kirche noch heute als das Harler Wahrzeichen gen Himmel und weist den Weg.

Wehrmauer

Da nach der Reformation die Wehrmauer ihre Schutzfunktion verlor, ist es nicht verwunderlich, dass sie nach und nach vernachlässigt wurde. Als 1728 der Neubau einer Schule anstand und die Kirche noch die Schulaufsicht hatte (bis 1922), baute der damalige Pfarrer Caul das Schulhaus auf Kirchengelände. Es ist das Haus, in dem heute Neiderts wohnen. Dazu wurde ein Teil der Wehrmauer eingerissen und auch die Toranlage zerstört. Die Wehrmauer wurde nach und nach als Steinbruch benützt. So fehlen heute mindestens 2 Meter der originalen Höhe. Dennoch ist die Wehrmauer an manchen Stellen noch bis zu 4 Meter hoch.

Kirchhofspflege

Zwei alte Grabsteine auf unserem Kirchhof zeugen von der Vergangenheit. Sie zeigen uns in Wort und Sinnbild, wie unsere Vorfahren mit dem Tod umgingen. Nicht nur der Friedhof war mitten im Dorf. Der Tod war alltägliche Erfahrung, wurde nicht verdrängt. Halt in Todesnot war den Menschen ihr Glaube, wie die Worte auf den Grabsteinen zeigen. Wenn Sie heute über den Kirchhof gehen, dann bedenken Sie bitte, dass dieser Ort Friedhof war in dem doppelten Sinn des Wortes.

Er ist ein Ort des Friedens für Lebende und die Toten. Dem Kirchhof um die Kirche, umgeben von den Resten der alten Wehrmauer, ist auf eigentümliche Art ein Stück Würde geblieben.

Das Grab in der Kirche

In den Harler Kirchenbüchern steht unter dem Jahr 1743 in kleiner, geprägter Schrift eine unglaubliche Eintragung:

„25. Dezember 1743 um 7 Uhr ist der [...] und hochgelehrte Herr Johann Werner Hassenpflug selig in dem Herrn entschlafen, da derselbe 7 Jahre weniger $\frac{1}{4}$ allhier als Prediger gestanden, den 30 eiusdem begraben allhier in der Kirchen, seines Alters 33 und $\frac{1}{2}$ Jahr.“

Da steht zunächst, dass am Weihnachtstag der Dorfpfarrer Johann Werner Hassenpflug um 7 Uhr gestorben ist. Zu dieser Zeit wurde in Harle der Festgottesdienst gehalten. Johann Werner Hassenpflug wurde 33 Jahre alt und hinterließ eine Frau mit vier kleinen Kindern. Das war zu der damaligen Zeit eine Katastrophe für die Familie: der Ernährer war weg und Sozialhilfe gab es noch nicht. Aber das Armengeld gab es. Das hat die Pfarrerrwitwe über Jahre erhalten, wie die alten Kirchenrechnungen ausweisen. Der Pfarrer wurde am 30. Dezember in der Kirche begraben.

Rätselhaft war diese Notiz, weil in der Kirche kein Grabstein oder ein Hinweis auf ein Grab zu sehen war und auch die älteren Harler nichts von einem Grab in der Kirche wussten. Erst als bei der Renovierung der Kirche 1993 einem Arbeiter der Presslufthammer im Boden verschwand und ein Loch entstand, zeigte uns die in das Loch gelassene Lampe plötzlich die gut erhaltenen Eichenbretter eines Sarges und

darin die Gebeine des Toten. Es war das Grab des Pfarrers Johann Werner Hassenpflug (in unserem Plan das Grab 5). Es war zum Teil in den Basaltfelsen gehauen und über einen Bogen aus Holz waren Basaltsteine als kleines Gewölbe gelegt. Die waren mit Kalkmörtel ausgegossen und hielten als feste Bogendecke die Jahrhunderte aus.

Nun hatten wir das lange gesuchte Grab gefunden. Es ist gesäubert, die Decke in Ordnung gebracht und mit drei großen Platten sichtbar aus dem Boden hervorgehoben. Auf einer Platte sind die Lebensdaten des Pfarrers Hassenpflug zu lesen.

Das Loch im Schädel

Und dann gruben die Archäologen an der alten Grundmauer der Vorgängerkirche, wo heute der Aufgang zur Empore ist. Neben der Grundmauer stießen sie wieder auf Basalt des Felsens. Aber darin war eine Vertiefung, mit Erde aufgeschüttet. Beim Entfernen der Erde stießen sie auf Knochen und auf der Sohle auf Kalkspuren. Sie zeichneten sich deutlich im Erdreich ab: Beine und Arme eines Menschen, vor langer Zeit in der Kirche begraben und zum größten Teil zu Kalk zerfallen – bis auf die Schädeldecke. Als sie behutsam aus dem Boden gelöst wurde, zeigte sich zu unser aller Erstaunen in der Mitte ein kleines kreisrundes Loch, als hätte es ein Kundiger mit einem Präzisionslaser in den Kopf gebrannt. Eine befriedigende Antwort, wie dieses kleine präzise Loch in den Schädel kam und vor allem warum es in dem Schädel war, hat bis heute niemand gefunden. Dieses Grab (auf unserem Plan Grab 1), das 1,70 Meter lang, 0,55 Meter breit und 0,95 Meter tief ist, ist nach den

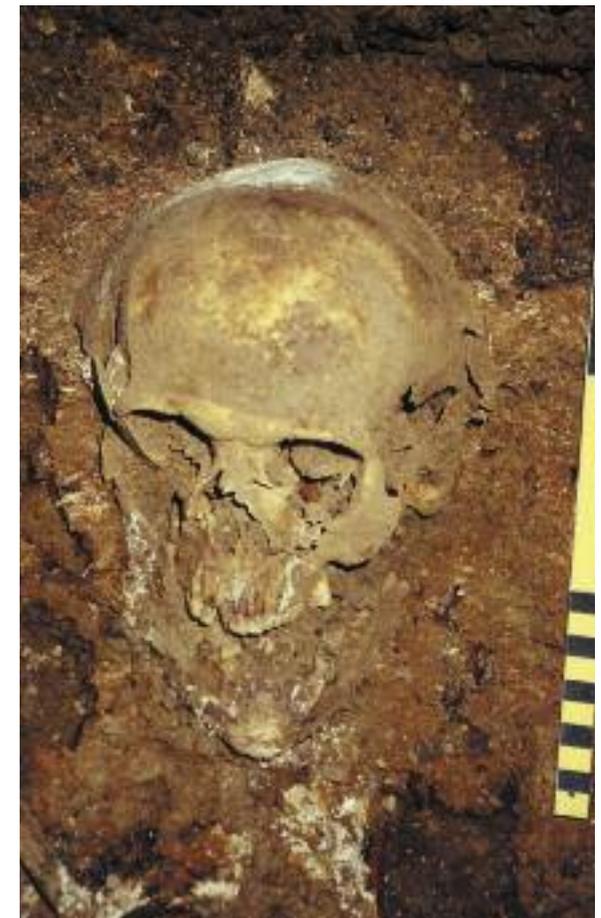
Befunden mehrfach belegt worden. Aber wir wissen nicht, wer in diesem Grab bestattet wurde. In ihm wurde eine kleine silberne Münze gefunden, die aus der Zeit des Landgrafen Ludwig I. (1413 – 1453) stammt. Es handelt sich um einen Silberpfennig älteren Typs (ab 1444) mit dem Haupt der heiligen Elisabeth.

Das Kind in der Kirche

Aber das war noch nicht die letzte Überraschung, die der Boden in der Harler Kirche für uns bereit hielt. Genau gegenüber vom Grab 1, an der alten Grundmauer, wo heute der Eingang ist, fanden die Archäologen nicht sehr tief unter dem alten Sandsteinboden ein kleines Grab (in unserem Plan das Grab 2). Als es gesäubert war, sah man den kleinen Kopf und die kleinen Knochen eines Kindes. Wegen der Bodenschichten vermuten die Archäologen, dass dieses Grab um 1280 mit den Gebeinen des Kindes belegt wurde. Warum begräbt man ein kleines Kind in der Kirche? Warum begräbt man es in der Ecke, wo die Mauer des Kirchenschiffes auf die Mauer des Turmes trifft? Und wer war dieses Kind und zu welcher Familie gehörte es? Fragen über Fragen, aber keine Antworten. Es ist ja keineswegs so, dass nicht zu bestimmten Zeiten das Begraben eines Toten in einer Kirche dem Brauch der Zeit entsprochen hätte. Die Menschen hatten keine Probleme damit, buchstäblich mit Toten den Gottesdienst zu feiern. Wer in einer Kirche begraben wurde, war Gott besonders nahe – so sahen es unsere Vorfahren. Nur wüssten wir gerne, wer denn da liegt. Diese Frage können wir auch bei den Gräbern 3 und 4 nicht beantworten.

Das Grab am Altar

Bei den weiteren Bodenuntersuchungen stießen die Archäologen in der Nähe der Grundmauer der Vorgängerkirche im Nordosten auf ein weiteres Grab. Auch dieses Grab war zum Teil in den Felsen gehauen, aber an der Nordostseite fällt der Felsen ab – deshalb wurde bei der Erweiterung des Kirchenschiffes 1492 das Gewölbe gebaut, auf dem heute der Altar steht. Der Altar der Vorgängerkirche stand in der Mitte der Nordostseite dort, wo



Totenschädel aus dem Grab 3, etwa um 1450.

heute die vier Treppenstufen sind, unmittelbar davor liegt das Grab 3.

Das Skelett des Toten in diesem Grab war noch sehr gut erhalten: die Länge des Skelettes ist etwa 1,70 Meter. Der Schädel liegt frontal, der Mund ist geschlossen. Die Arme liegen am Körper an, die Stellung der Hände ist nicht eindeutig. Auch der untere Teil des Sarges ist erhalten. Als nun das Grab von dem Schutt gesäubert wurde, war kein Anhaltspunkt gefunden, der zur Datierung beitragen könnte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass wir es hier mit einem Grab um 1450 zu tun haben. Auch hier wissen wir leider nicht, wer der Tote war.

Der Riese in der Kirche

Direkt im Anschluss an das Grab 3 wurde das Grab 4 gefunden und vom Schutt befreit. Auch hier ist die Grabgrube in den Fels eingetieft. Sie ist 2,45 Meter lang und 0,70 Meter breit. Der Holzarg war in Umrissen durch Holzmulm und Holzfasern fast vollständig markiert. Seine Länge beträgt 2,00 Meter, seine Breite 0,50 Meter. Er wurde mit Eisennägeln zusammengehalten. Die Bestattung ist schlecht erhalten. Halswirbel und Brustkorb zeichnen sich nur noch als Kalkablagerungen ab. Das Skelett, dessen Schädel auf der Vorderseite zu sehen ist, liegt in gestreckter Rückenlage mit Blick nach Osten. Es misst – und das ist das Überraschende – 1,84 Meter. Für die damalige Zeit war dieser Mensch ein wahrer Riese. Die Arme des Skelettes sind ausgestreckt, die Handrücken zeigen zur Grabsohle. Der Schädel ist nach links gerichtet, der Mund ist geschlossen. Wer war dieser Riese? Wir wissen es nicht.

Bei der genauen Untersuchung des Grabes fanden wir zwei Münzen. Die eine ist ein Hohlpfennig aus der Regierungszeit des Landgrafen Ludwig I. (1413–1458). Die Münzstelle ist Kassel. Zu sehen ist im runden Feld der Münze ein Löwe von der linken Seite nach Art der Mutschen unter einer Krone. Auf dem Rand sind vier Punkte in der Stellung 3, 6, 9 und 12 Uhr. Dieser Hohlpfennig besteht aus 0,265 g Silber, war also ein wertvolles Stück. Diese Münze ist anzusetzen zwischen den Mutschen des frühen 15. Jahrhunderts und den 1444 einsetzenden Hohlpfennigen mit dem Haupt der heiligen Elisabeth (1431–1444).

Die zweite gefundene Münze ist ein Sternleinspfennig fränkischer Art aus der Regierungszeit Ludwig II./Heinrich III. (um 1460 – 1480). Diese Münzen geben uns also eine ungefähre Zeit an, bis zu der dieses Grab belegt wurde.

Gräber des Vergessens

Als im Jahre 1492 das Kirchenschiff des Vorgängerbaues abgerissen und durch das jetzige Kirchenschiff ersetzt wurde, waren bis auf das Grab des Pfarrers Hassenpflug alle Gräber schon vorhanden. Sie waren sicher durch Steinplatten mit Aufschrift gekennzeichnet. Wann diese Steinplatten aus der Kirche entfernt wurden, wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, wann das Vergessen über die Gräber in der Harler Kirche einsetzte. Auffällig ist allein, dass schon in dem ältesten Kirchenbuch und in den alten Rechnungen aus der Zeit um 1650–1660 nichts mehr von den Gräbern zu finden ist. Alles weitere ist Spekulation.

Was wir über die Gräber wissen, haben wir gewissenhaft mitgeteilt.

Der Kirchhof als Friedhof

Uns bleibt nur noch anzumerken, dass die fünf in unserer Kirche begrabenen Menschen sicher ihre Bedeutung in ihrer Zeit hatten. Für alle anderen Harler war der Begräbnisort der Kirchhof. Er war Gottesacker und Friedhof, umfriedeter Raum, der nicht entweiht werden durfte. Zwei Grabsteine aus dem 17. und 18. Jahrhundert haben die Zeiten überdauert und erzählen davon, wie die Harler vor uns Grabsteine gestalteten. Auf dem Grabstein steht der „Leichttext“, das Bibelwort, unter dem der Verstorbene begraben wurde. Seine Familienverhältnisse werden dargestellt, Sinnbilder aus der Arbeit zieren die Steine, auch ein Totenkopf und das Stundenglas als Zeichen, dass unser aller Zeit abläuft.

Wenn Du einmal in unserer Bonifatius-Kirche still vor dem Grab des Pfarrers Johann Werner Hassenpflug stehst, dann höre auf die Stimme, die aus den Steinen zu Dir spricht und lass sie Dir eine Mahnung sein:

*Wanderer, stehe still.
Was Du bist, das war auch ich.
Was ich bin,
das wirst auch Du!*

Das alte Schlagwerk

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts liegt eine Beschreibung des Ortes durch den damaligen Bürgermeister vor. Er berichtet unter anderem von drei Glocken im Harler Kirchturm. Des Rätsels Lösung: die dritte Glocke diente dem Schlagwerk. Im Kirchturm auf dem Läuteboden stand nämlich nachweislich seit 1645 (Reparaturrechnung), vielleicht sogar schon

seit der Zeit vor 1618 ein Schlagwerk, das den Harlern die Stunde schlug, aber keine Uhr antrieb. Täglich musste es aufgezogen werden. Das Gewicht war ein schwerer Basaltstein, der an einem starken Tau hing. Im 18. Jahrhundert wurde es umgebaut: Die früher oben liegende, horizontal gehende Unruhe wurde an die Seite gelegt und ging jetzt vertikal und damit genauer. An dem Schlagwerk sind die Spuren des Umbaus bis heute zu

sehen. Über einen Seilzug wurde ein Hammer bei den Glocken in Bewegung gesetzt. Auch diese Spuren sind im Glockenturm zu sehen. Als in jedem Haus mindestens eine Uhr war, wurde das Schlagwerk vernachlässigt und verrostete. Ende der achtziger Jahre gelang es Meister Ruloff, das Schlagwerk zu restaurieren. Seit dem zweiten Pfingsttag 1988 schlägt es nach jahrzehntelangem Schweigen den Harlern wieder die Stunde. Es muss jetzt einmal in der Woche aufgezogen werden. Zwei Gewichte, jeweils sieben Zentner schwer, werden mit etwa 700 bis 750 Umdrehungen im Turm hochgezogen. Und dann geht das alte temperaturempfindliche Schlagwerk mehr oder weniger genau.

Die Wartung des Schlagwerkes und das wöchentliche Aufziehen liegt seit Jahren in den Händen von Otto Metz. Gewissenhaft kommt er seinem Ehrenamt nach. Während es die Stunden schlägt, läuten die Glocken zu den Gottesdiensten und anderen religiösen Anlässen. Das viermalige Läuten jeden Tag ist der Rest des einstigen Gebetsläutens, um die Menschen während ihrer Arbeit zum Innehalten zu gemahnen und an die alte religiöse Wahrheit zu erinnern: ora et labora – bete und arbeite: Beten ohne arbeiten ist nichts; arbeiten ohne beten ist auch nichts. 1887 wurde ein neuer Läuteapparat an beiden Glocken angebracht, die jetzt von zwei statt von 12 Schuljungen zu läuten waren.



Lange Jahrzehnte lag das alte Schlagwerk unbeachtet auf dem Läuteboden und rostete vor sich hin. Erst dem fachkundigen Einsatz von Großuhrmachermeister Ruloff ist es zu verdanken, dass den Harlern wieder die Stunde schlägt. Wie eine alte Dame geht es mal langsamer und mal schneller.

Köpfe

Das Merkwürdigste an der Harler Kirche sind die 14 Köpfe. Drei Köpfe befinden sich in den Abschlusssteinen der drei Pfeiler außen an der Südostseite. Elf Köpfe finden wir in der Kirche. Sie tragen sichtbar die gotischen Bögen. Auffällig ist, dass sich an der Stelle des einen Bogens nicht der zwölfte Kopf befindet, wie man annehmen müsste. Dort ist nur ein Schlussstein zu sehen. Es ist die Stelle an der Nordwestseite beim Ausgang zu den Emporen. Wir wissen nicht, warum an dieser Stelle kein Kopf ist.

Die drei Köpfe außen an den Strebepfeilern sind leider stark verwittert. Sie wurden dort angebracht aus einem einzigen Grund: Sie sollen das Böse von dem heiligen Ort der Kirche fernhalten. Dahinter steckt die Vorstellung, dass es in dieser Welt heilige Orte und beseelte Stätten gibt, an denen wir Gott begegnen. Und alles, was böse ist, soll außen vor bleiben, auch das, was wir Menschen an Bösartigkeiten in uns tragen.

„Ätsch!“

Der vielleicht auffälligste Kopf in unserer Kirche befindet sich im Altarraum neben der Kanzel. Wer vermutet schon in einer Kirche, dass ihn dort ein Kopf mit einer herausgestreckten Zunge begrüßt? Ich habe bisher auch noch keine Kirche gefunden, in der solch ein ausdrucksstarkes Gesicht zu sehen ist. Dieser Kopf auf dem nebenstehenden Bild ist also ziemlich einmalig. Was aber hat er für eine Bedeutung?

Zunächst einmal müssen wir wissen, dass die herausgestreckte Zunge nur einem Menschen

in dem Gotteshaus gilt, nämlich dem Pfarrer, der vor dem Altar steht. Bis 1525 durfte in der Kirche allein der Priester in den Altarraum. Die Gemeinde ging zum Abendmahl nur bis auf die letzte Treppenstufe. Der Altarraum war durch eine Schranke abgegrenzt. In diesem abgegrenzten Bereich des Altares ist man Gott ganz nahe. Dort teilt der Pfarrer das Sakrament des heiligen Abendmahles aus. Dort wird aus der heiligen Schrift vorgelesen und das Wort Gottes gepredigt. Vor dort erklingen die liturgischen Gesänge, mit denen Gott gelobt und gepriesen wird. Man merkt bis auf den heutigen Tag etwas von der Würde des Altarraumes, wenn wir den Altar Gottes umschreiten.

In diesem Tabubereich sieht der Pfarrer in jedem Gottesdienst das Gesicht mit der herausgestreckten Zunge. Die Bedeutung dieser Geste ist, auch in dem Gotteshaus am Altar Gottes das Böse abzuwehren. Und das Böse lauert in dem Pfarrer selbst, der vor dem Altar steht. Er steht dort sichtbar über den Menschen. Aber wehe ihm, wenn er sich über die Menschen stellt. Er ist vor dem Altar sichtbar über die Menschen erhoben, weil er Gottes Wort verkündigt. Aber wehe ihm, wenn er sich über die Menschen erhebt. Das Böse, die Versuchung, lauert in dem Pfarrer vor dem Altar Gottes, wenn er meint, er müsse in dem Gottesdienst etwas leisten und die Predigt sei sein Werk. Der Pfarrer ist nicht mehr als ein Medium. Das Wort Gottes spricht durch ihn. In dem verlesenen und gepredigten Wort spricht der Heilige Geist. Es ist kein Verdienst des Pfarrers.

Diese Bedeutung des Kopfes versteht nicht jeder und nicht jeder mag sie. Ein Prädikant

aus unserer Landeskirche, der mit seiner Gruppe in unserer Kirche war, um mit mir über die Heiligkeit von Gotteshäusern zu sprechen, hat eine Geschichte aus seiner Heimat Kasachstan erzählt, die die Bedeutung des Kopfes gut verdeutlicht:

In unserer Gemeinde in Kasachstan war ein Pfarrer, der sehr gute Predigten hielt. Eines Sonntags nach einer ergreifenden Predigt sagte eine ältere Frau am Ausgang der Kirche zu ihm: „Herr Pfarrer, heute haben Sie wieder eine ganz tolle Predigt gehalten!“ Darauf antwortete der Pfarrer: „Das hat der Teufel auch schon zu mir gesagt!“



Der Kopf mit der herausgestreckten Zunge gilt dem Pfarrer, der vor dem Altar Gottes steht. Er wehrt das Böse in der Kirche ab. Das zeigt sich, wenn wir meinen, in einem Gottesdienst wären wir die Hauptpersonen und nicht Gott.

Deutlicher kann man die Bedeutung des Kopfes mit der Zunge nicht beschreiben. Die gute Predigt ist nicht die Leistung des Pfarrers, mit der er sich schmücken könnte. In allem, was uns in der Predigt anspricht, spricht uns Gott an: In dem, was uns tröstet, aber auch in dem, was uns sauer aufstößt.

Dieser Kopf mahnt uns durch die Jahrhunderte immer wieder, in diesem Gotteshaus zu bedenken, wem wir uns nähern und vor wem wir stehen. Seitdem mir das aufgegangen ist, liegt mir als Pfarrer daran, dass wir in dem Altarbereich uns der Ehre Gottes bewusst werden und davon absehen, uns als Menschen zu produzieren: Wir loben und preisen Gott mit Gesang und Gebet und Stille.

Mystik und Musik

Über der heutigen Kirchentür finden wir die beiden nachstehenden Köpfe. Sie sind leider etwas versteckt durch die Mittelempore. Früher war ja der Eingang an der Westseite des Wehrturmes. Er wurde dann zugemauert, als in die Kirche die Emporen eingebaut wurden und Sitzbänke hineinkamen. Das alte Weihwasserbecken außen an dem Wehrturm zeigt noch heute: Hier betraten die Menschen das Gotteshaus und bekreuzigten sich beim Eingang mit geweihtem Wasser. Sie stellten sich unter den Schutz Gottes, weil sie sich im Gotteshaus Gott näherten.

Der eine der beiden Köpfe hat die Augen geschlossen. Das soll nicht heißen: Der Kir-

chenschlaf ist der Gesundeste. Das griechische Wort für „die Augen schließen“ heißt *myein*. Daher kommt das Fremdwort *Mystik*. *Mystik* bedeutet: Die Augen schließen und nach innen schauen, still werden und sich konzentrieren auf Gott. Den Ballast der Tage für die Zeit im Gotteshaus außen vor lassen und sich Gott öffnen, damit er in unser Herz Einzug halten kann. Dieser Kopf weist uns den Weg nach innen.

Wer den Weg nach innen gegangen ist und sich von Gott hat erfüllen lassen, dessen Mund kann nicht mehr schweigen. Er wird ihn öffnen zum Singen und Beten. Klagepsalmen werden seinem Mund entströmen und Loblieder. In seine Gebete wird er Freude und



*Der Kopf mit den geschlossenen Augen weist den Weg nach Innen. In der griechischen Sprache heißt das: *myein*. Daher kommt unser Fremdwort *Mystik*.*



Der Sänger in der Kirche preist mit seinem Gesang die Allmacht Gottes. Er stimmt ein in den Lobgesang der Engel: Heilig, heilig, heilig ist der Herr.



Wie eine Maske aus ferner Zeit wirkt dieser Kopf, der über Jahrhunderte hinter der Empore verborgen seine Originalfarben bewahrt hat.

Leid fassen. Deshalb sagt Martin Luther über den Gottesdienst: „Im Gottesdienst spricht Gott zu uns durch sein Wort, und wir antworten in Gebet und Gesang!“ Wer in sich gegangen ist, kann auch in der Musik aus sich heraus gehen. Mystik und Musik sind in unserer Kirche nebeneinander.

Masken

Als wir die Empore an der Südostseite renovierten, fanden wir unter den alten Balken zwei Köpfe, die durch das Holz geschützt noch die ursprüngliche Bemalung hatten. Es sind die Farben Schwarz, Weiß und Rot, die diesen beiden Gesichtern ihre Ausdruckskraft geben. Menschliche Gesichter, buchstäblich in

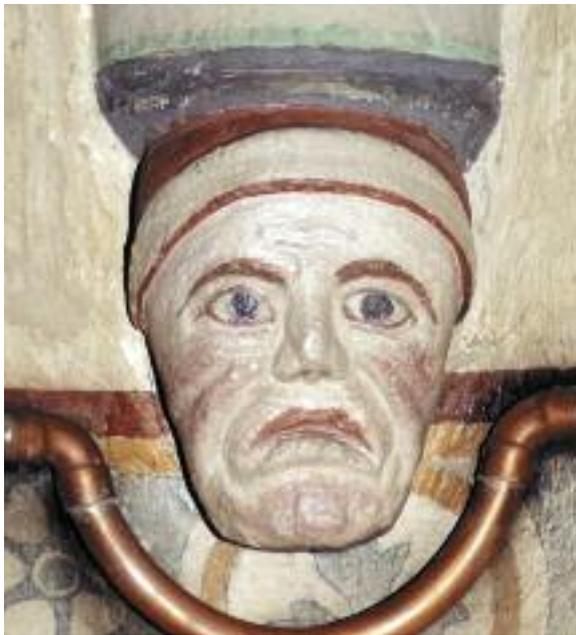
Stein gemeißelt, wie erstarrt, als hätte jemand eine Maske geschnitzt. Was unser Leben manchmal erstarren lässt, das ist uns bekannt. Einen dieser beiden Köpfe seht ihr.

Trotz

An der Nordwestwand, an der sich die älteste Empore aus dem Jahre 1589 befindet, hat der unbekannte Künstler einen Kopf aus Stein gehauen, der durch seine unterschiedlichen Augen und seinen verkniffenen Mund wohl uns Menschen zeigen will in unserem Trotz und unserem Widerstand. Nicht alles im Leben nehmen wir an.

Kummer, Gram und Leid

Im Altarraum sehen wir neben dem Kopf mit der herausgestreckten Zunge Gesichter voller Kummer, Gram und Leid. Es ist, als habe sich der Kummer in die Gesichter gefressen, und das Leid habe seine sichtbaren Spuren in den Antlitzen der Menschen hinterlassen. Die stark heruntergezogenen Mundwinkel fallen uns auf und die verhärteten Gesichtszüge. Das Leben nimmt uns manchmal hart ran. Und oft genug verhärten wir und verbittern. Kummer macht vor der Zeit alt, sagt die Bibel. Und weil Kummer, Gram und Leid uns im Leben prägen, sind sie im Gotteshaus im Altarraum zu sehen. Es ist, als wollte uns der Künstler sagen: Im Altarraum sind wir Gott nahe. Alle deine Sorge



Starr und vergrämt, mit tiefen Furchen im Gesicht schauen wir wie in einem Spiegel das Leid eines Menschen, mit dem er vor den Altar Gottes tritt.



Die Mundwinkel stark heruntergezogen, wie verbittert vom Leben, die Augen dennoch in die Ferne gerichtet, als suchten sie Hilfe.



Kummer und Gram macht vor der Zeit alt, sagt die Bibel. Ein Mensch tritt vor Gott und klagt ihm all das, was auf seiner Seele liegt.

wirf auf Gott. Er sorgt für dich. Ich habe die Köpfe im Altarraum ausgesucht zur Verdeutlichung. Erstaunlich ist, mit welcher Sorgfalt die einzelnen Gesichter aus dem Stein herausgearbeitet wurden und mit ihnen die verschiedenen Gemütszustände von uns Menschen.

Freude und Lebensfülle

Am Ausgang zur Empore finden wir zwei Köpfe, die vor Lebenskraft strotzen. Sie haben eher ein Lächeln auf den Lippen und blicken voller Zuversicht ins Leben. Auch das gehört zu unserem Dasein: Freude und Lebensfülle. Es hat alles im Leben seine Zeit, und alles hat in unserer Bonifatius-Kirche ein Gesicht bekommen.



Die andere Seite des Lebens ist in diesem Kopf zu sehen: Die reinste Wonne strahlt uns voller Zufriedenheit an.

Farben und Ornamentik

Neben den ausdrucksstarken Köpfen finden wir alte Malereien aus acht Jahrhunderten. Die jetzige sichtbare Malerei ist aus dem 19. Jahrhundert. Die älteste Malerei ist eine Ornamentik, zu sehen an dem alten Bogen zum Wehrturm. Sie besteht aus den drei Farben Weiß, Schwarz und Rot und sieht aus wie abstrakte Malerei. Sie ist direkt auf den Stein gemalt. Wie sie ausgesehen hat, ist noch andeutungsweise in den Fensterlaibungen zu sehen. Unter der Decke haben wir Reste von barocker Rankenmalerei gefunden. Wie sie ausgesehen haben mag, zeigen noch die alten Bretter, die wir hinter der Orgel fanden und die jetzt im Mittelgang an der hinteren Bankreihe stehen.



Ausdruck des prallen Lebens: rote Wangen, volle Lippen, tiefste Selbstzufriedenheit. Manchmal verwöhnt uns das Leben mit Glück.

Symbole

Bei der Ausmalung der Kirche im 19. Jahrhundert wurde ein Symbol aufgenommen und in den Fries über dem gemalten Wandteppich eingebracht. Dort finden wir aus dem linken Altarfenster die drei ineinander gehenden Kreise, im Fries mit Blumenornamentik versehen. Diese drei ineinander gehenden Kreise sind ein Sinnbild der heiligen Dreifaltigkeit, der Trinität. Darin finden wir das Herzstück unseres christlichen Glaubens, das seinen Ausdruck gefunden hat in den drei Teilen unseres Glaubensbekenntnisses. „Ich weiß wohl“, sagt Martin Luther, „dass Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist sind; aber wie sie ein Ding sind, das ist und bleibt das Geheimnis Gottes.“



Drei Kreise, die einander berühren: Ein Bild für die heilige Dreieinigkeit. Gott der Vater, Jesus Christus und der Heilige Geist.

Siehe, das ist Gottes Lamm

Wenn Du in der Bonifatius-Kirche Deine Augen aufhebst zu Gott, dann siehst Du einen beeindruckenden Schlussstein, nach den Originalfarben aus dem 15. Jahrhundert restauriert. Er zeigt ein Lamm mit einer Strahlenkrone. Aus seinem Hals fließt Blut in einen Kelch. Und die Siegesfahne weht über allem.

In diesem Schlussstein im gotischen Gewölbe vereint sich das christliche Bekenntnis mit religiösen und symbolischen Vorstellungen.

Es war Johannes der Täufer, der auf Jesus zeigt, als der zu ihm an den Jordan kommt, und spricht:

„Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29). Wie kommt der Evangelist Johannes darauf, Jesus als „Gottes Lamm“ zu bezeichnen?

Der Seher Johannes, der auf der Insel Patmos um das Jahr 95 n. Chr. die Offenbarung („Apokalypse“) schrieb, das letzte Buch in der Bibel, geht noch einen Schritt weiter: „Ich sah ein Lamm stehen, das war geschlachtet“ (Offb 5,6.8.12; 6,1; 7,9; 8,1). Das erscheint im Schlussstein wieder: aus dem Hals des Lammes fließt Blut – in einen Kelch. Hier ist das Blutvergießen verbunden mit dem Abendmahl.

Der Evangelist Markus (14,12) beginnt seinen Bericht über das Abendmahl mit den Worten: „Und am ersten Tag der Ungesäuerten Brote, als man das Passalamm opferte.“ Diese Worte erinnern an das jüdische Fest der „Ungesäu-

erten Brote“ (Mazzot), an das Passafest und daran, dass Jesu Kreuzigung zum Passafest stattfand. Das Passafest erinnert an die zehnte Plage (2. Mose 12,1-13,16), die Israel den Auszug aus Ägypten ermöglichte. Es wird am Abend des 14. des ersten Monats gefeiert.



In dieser Nacht ist der „Verderber“ durch die Lager der Israeliten und Ägypter gegangen, um jegliche Erstgeburt zu töten. Nur Häuser, deren Türpfosten mit dem Blut eines geschlachteten Lammes bestrichen waren, blieben verschont. Deshalb schreibt

der Apostel Paulus: „Denn auch wir haben ein Passalamm, das ist Christus, der geopfert ist“ (1. Kor 5,12).

Christus hat sein Blut vergossen „für viele zur Vergebung der Sünden“, sagt Matthäus (Mt 26,28), und im 1. Petrusbrief (1,18.19) steht: „Ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes!“

Der Mittelpunkt des Schlusssteines sind der Kreuzestod Jesu (Lamm-Blut) und die Erinnerung an das Abendmahl (Kelch). Dieses Geschehen wird nun gedeutet durch das Symbol der Siegesfahne: Das „geschlachtete Lamm“ ist Sinnbild für den „Sieger“. Deshalb schreibt der Apostel Paulus: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Kor 15,55.57).

Der große protestantische Liederdichter Paul Gerhardt hat das Geschehen im Lied „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ (EG 83) zusammengefasst. Wenn Du in der Passionszeit und am Karfreitag dieses Lied singst, dann hebe Deine Augen auf zu Gott und lass den Schlussstein zu Dir sprechen: Christus ist das Opferlamm, das für uns in den Tod ging, damit wir leben können. Wir haben Anteil an seinem Leiden und Sterben in der Feier des Heiligen Abendmahles und in der Taufe. Das ist das große Geheimnis Gottes, der aus dem Himmel in die Welt kam, um uns zu retten und selig zu machen.

Das Fenster in der Wehrkirche

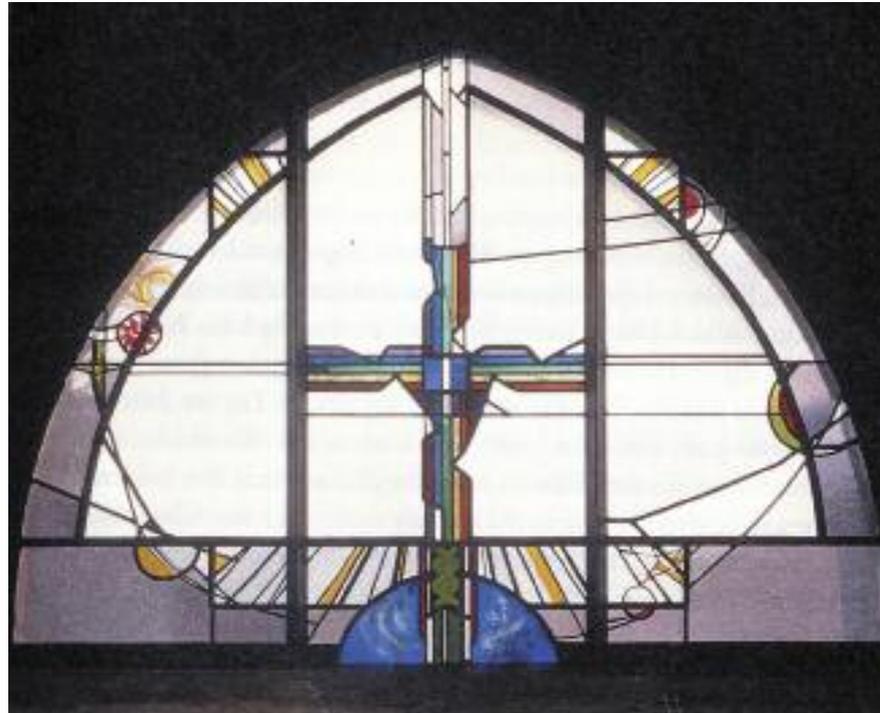
Von den Buntglasfenstern ist dies das innigste und stillste. Hier ist der Versuch gemacht worden, den Inhalt einer Konfirmationspredigt in Farbe und Form zu übertragen!

Im Mittelpunkt ist ein Kreuz zu sehen. Es besteht aus den Farben des Regenbogens.

Umgeben ist dieses Regenbogenkreuz von einem Schutzschild, hinter dem die Strahlen einer Sonne in alle Richtungen ihren Glanz bringen. Die Sonne bescheint all die sichtbaren Dinge der großen Schöpfung. Der Mond ist zu sehen, zwei Planeten, ein Komet, eine Supernova, eine ferne Galaxie wie ein Licht aus fremder Welt, und die Erde, der blaue Planet. Auf ihr steht das Kreuz. Makrokosmos nennen wir das alles mit einem Fremdwort. Das Licht der Sonne bringt aber auch die unseren Augen verborgene unsichtbare Welt an den Tag. Die nennt man Mikrokosmos. Sie ist dargestellt im unteren Teil des Kreuzes. Dort ist ein kleiner Teil des „Lebensfadens“ zu sehen, dieser Doppelspirale, in der alle Erbinformationen enthalten sind.

(Das Fremdwort für die Doppelspirale, den Lebensfaden: Desoxyribonukleinsäure – DNS). In allen Zellkernen eines jeden Lebewesens ist diese „Erbschrift“ vorhanden, wird vervielfältigt, wenn Zellen sich teilen, und wenn bei der Vervielfältigung Abschreibefehler entstehen, können wir krank werden.

Es ist das Licht Gottes, das auf die große sichtbare und kleine unsichtbare Welt fällt. Im Lichte Gottes erkennen wir Schönheit und Geheimnis allen Lebens. Zu diesem Geheimnis gehört, dass wir Gottes Licht nicht direkt wahrnehmen können, wie wir auch nicht bloßen Auges in die Sonne zu schauen vermögen. Es würde uns so blenden, dass



Das Fenster an der Südwestseite, hier war in der Wehrkirche einmal der Eingang zur Kirche.

wir blind würden. Den Glanz Gottes können wir nicht sehen, nur seinen Abglanz. Das ist der Sinn der Erzählung in 2. Mose (Exodus) 33, 12-23, als Moses Gott begegnet und von ihm zum Schutz in eine Spalte gestellt wird. Und Gott hält bewahrend die Hand über ihn.

Den wahren Glanz erfahren wir aber, wenn sein Licht beim Eintritt in diese Welt gebrochen wird: Dann werden in dem gebrochenen weißen Licht die sechs Regenbogenfarben sichtbar. Das ist das Geheimnis des Kreuzes: In dem gebrochenen Menschen Jesus wird die ganze Breite der Zuneigung Gottes zu der Welt sichtbar. Wer Jesus ist, das

erfährst Du erst, wenn Du diesem gebrochenen Menschen am Kreuz begegnest. Es war ein römischer Hauptmann, der den gebrochenen Jesus am Kreuz sah und sagte: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“ (Markus 15, 39).

Wenn wir sagen, dass Jesus Gottes Sohn ist, dann ist das keine Aussage über die biologische Abstammung Jesu, aber eine Auskunft über das Wesen des Jesus von Nazareth.

Wenn wir dieses Bekenntnis des Hauptmannes wiederholen, dann ist es so, als ob durch den Schutzschild, mit dem Gott uns umgibt, ein Strahl seines Lichtes in gebrochener Weise auf die Welt fällt. In dieser Brechung scheint ein vielfältiger Glanz auf, der dem Leidenden die Nähe

Gottes verheißt:

*Der Herr ist nahe denen,
die zerbrochenen Herzens sind,
und hilft denen,
die ein zerschlagenes Gemüt haben“
(Psalm 34, 19)*

Der Totentanz

Von der alten Empore aus dem Jahre 1589 fallen Deine Augen auf ein besonderes Buntglasfenster. Vielleicht siehst Du zuerst die beiden Knochenhände und dann die blühenden Blumen.

Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr (Psalm 103,15.16).

Wir werden geboren um zu sterben. Der Preis des Lebens ist der Tod. Der Psalm 103 beschreibt es in poetischer Wehmut. Das Geheimnis unseres Daseins kreist um Leben und Tod. Im Psalm 90,12 heißt es: Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Zu allen Zeiten haben sich die Menschen mit ihrer Sterblichkeit beschäftigt. Im Mittelalter fanden sie ein faszinierendes Bild: Der Tod – als Totengerippe dargestellt – tanzt mit dem Leben in Gestalt einer schönen Frau. Kontrastreicher kann ein Bild nicht sein. Und die Menschen erkannten darin die Wahrheit ihres eigenen Lebens, brauchten nicht wegzuschauen und sich etwas vorzumachen.

In einer Gesellschaft wie der unseren, die sich auf Jugend, langes Leben und leidensfreies Sterben festlegt, ist der Tod eine lästige Frage, die gerne verdrängt wird. Deshalb sind wir um so hilfloser, wenn wir unserer Endlichkeit inne werden.

Die Gebrüder Grimm gaben einem Märchen die Überschrift. „Der Gevatter Tod“. Der Tod ist der Pate (=Gevatter) unseres Lebens. Er ist in jeder Zelle unseres Körpers von Geburt an.

Wenn Du genau in das Fenster schaust, dann entdeckst Du dort ein Kind vor der Geburt im Mutterleib. Die Farbe Grün, die sich durch das ganze Fenster zieht, ist das Sinnbild der Hoffnung. Die endet nicht, zieht sich wie eine Spur über das Fenster hinaus und weist in die Ewigkeit.

Der Tod ist der Pate des Lebens. Bruder Tod nannte ihn Franz von Assisi. Im Totentanz schmiegt er sich zärtlich an die blühende Blume und tanzt mit ihr den Tanz des Lebens. Er würgt es nicht ab, erdrosselt es nicht. Unbeantwortet bleibt die Frage, weshalb mancher Lebenstanz nach kurzer Melodie endet, mancher Tanz abrupt abgebrochen wird, mancher Tanz sich aber hinzieht, bis Du erschöpft sagen wirst: Es ist genug.

Vor diesem Hintergrund erhalten Worte des christlichen Glaubens Bedeutung: Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (2. Timotheus 1,10).

Da leuchtet der Ursprung unseres Glaubens in die Dunkelheit der Vergänglichkeit: Gott ist Herr auch über den Tod. Und der grüne Pfad der Hoffnung führt weiter durch den Tod in die Ewigkeit. Im Leben müssen wir den Totentanz mal schnell und heiter, mal schwermütig und erschöpft zu unserem Ende tanzen. Und worin besteht die Klugheit angesichts dessen, dass wir sterben müssen?

Beginne jeden Tag, als sei es dein erster; beende jeden Tag, als sei es dein letzter.

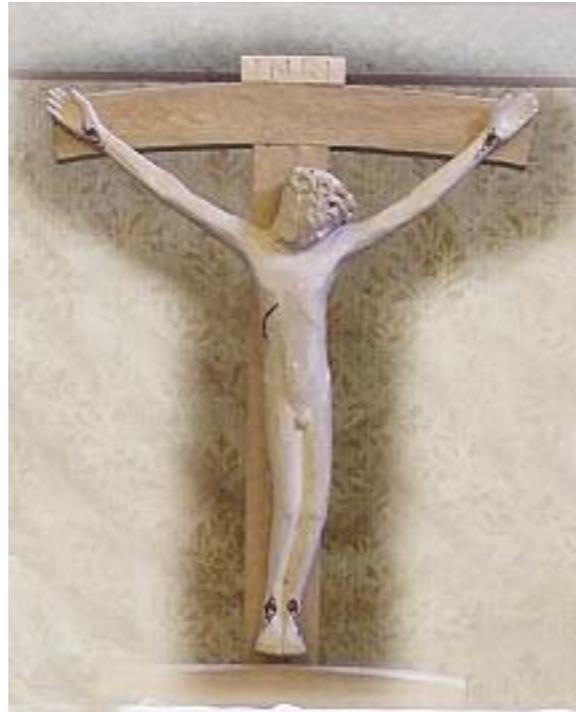
(Martin Luther)

Das Kruzifix

Still hängt er da am Kreuz, im Tod den Kopf mit der Dornenkrone zur Seite geneigt, der Christus nudus, der nackte Christus, der Körper des schönen und schutzlosen, des verhöhnerten und des angebeteten, des blutenden und des auferstandenen Menschensohnes. Still hängt er da am Kreuz, und er ist nackt. Kein Lententuch bedeckt seine Blöße. Nichts ist verhängt, nichts beschönigt an dem Kreuzestod. Du siehst in der nackten Leiblichkeit nichts anderes als Gottes wirklichen Abstieg in die Menschlichkeit. Vielleicht fallen Dir die Worte Jesu in der Bergpredigt ein: „Ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung“ (Mt 6,23)? Seit über einem Jahrzehnt steht dieses Kruzifix auf dem Altar der Bonifatius-Kirche. Am Karfreitag zur Todesstunde wird es mit einem schwarzen Tuch verhängt, in der Osternacht zur Auferstehung wird das Tuch wieder weggenommen. Am Kreuz siehst du die nackte Wahrheit. Wie kamen wir dazu, den nackten Leib Christi am Kreuz darzustellen?

Wir werfen einen Blick zweitausend Jahre zurück. Die Kreuzigung war die Todesstrafe der Römer. Aus Berichten der Zeit wissen wir: Gekreuzigte sind nackt. Die 10. Kreuzwegstation beschreibt uns, dass Jesus all seiner Kleider beraubt wurde. Soldaten verlosen sie unter dem Kreuz. Der zum Tod Verurteilte musste den Querbalken, das patibulum, zum Kreuzesstamm tragen. Der Querbalken, der etwa 35 kg wog, wurde dem Verurteilten an die ausgestreckten Arme gebunden. Der Kreuzesstamm stand schon. Vor dem Verurteilten wurde eine Schultafel getragen und danach sichtbar an das Kreuz gehängt. Auf ihr stand

in den Sprachen Aramäisch, Griechisch und Latein: Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum, Jesus von Nazareth König der Juden, abgekürzt INRI. Der Verurteilte wurde entweder an den Kreuzesbalken gebunden oder durch die Handwurzeln und Fußwurzeln an das Kreuz genagelt. Dort hing er nackt, den Blicken aller preisgegeben, der letzten Würde beraubt.



Der nackte Leib Christi, das Kruzifix in der Bonifatiuskirche, von Hermann und Friedrich Pohl.

Deshalb schreibt das 5. Buch Mose 21,22.23: „Verflucht ist, wer am Holz hängt!“ Das sind die historischen Tatsachen, wie wir sie kennen. Sie nahmen wir zum Maßstab. Der Kirchenvorstand beauftragte den Bildhauer Hermann Pohl aus Kassel, für uns ein Kruzifix zu erarbeiten und drei Dinge aus der Kreuzi-

gung Jesu getreu zu zeigen: Das Kreuz in Form eines T, den Titulus über dem Kreuz und die Darstellung des nackten Leibes Christi. Den hatte Herr Pohl noch nie dargestellt und er tat sich schwer damit. Nach drei Jahren kam er, erzählte von seinen inneren Problemen und berichtete, was ihm geholfen hatte. Es war die Beobachtung, dass in der Renaissance – zwischen 1400 und 1550 – einige Künstler den nackten Jesus dargestellt hatten: Das neugeborene Jesuskind („... er liegt dort elend, nackt und bloß“; EG 27,2), die Beschneidung nach acht Tagen, den entblößten Körper bei der Taufe im Jordan, den fast tuchlos aus dem Grab sich erhebenden Körper des Auferstandenen, auch die Geißelung und die Kreuzigung. Dann legte er seinen Entwurf vor. Der sagte uns zu. Er wolle sich nun an die Arbeit machen, verließ er beim Abschied. Acht Tage später starb Hermann Pohl. Sein Sohn Friedrich Pohl hat das Kruzifix nach dem Entwurf seines Vaters geschnitzt und in einem Gottesdienst der Gemeinde übergeben.

Da hängt er nun tot am Kreuz, der nackte Christus. Deine Augen bleiben an ihm hängen und Du betest mit den Worten des großen protestantischen Liederdichters Paul Gerhardt:

„Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür;
wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein“ (EG 85,9).

Der Glockengießer im Efzetal

Eine geschichtliche Erzählung von Erich Kaiser

Man zählte das Jahr 1520. Kurze Zeit, nachdem dem Bauern Wengst in Harle der Blitz feurig in die Scheuer gefahren war und seine Ernte zerstört hatte, erschienen an einem Sommermorgen zwei Abgesandte des Dorfes in der kleinen Werkstatt des Glockengießers Kortrog in Homberg.

Der Geselle des Meisters, der eben ein Werkzeug vor der Tür herbeischleppen wollte, erkannte an der Festtagskleidung der beiden Gäste sofort, dass sie einen Auftrag zu erfüllen hatten und führte sie geschäftig in ein kleines Stübchen, das dicht neben der Werkstatt lag. Er hieß die beiden Bauern sich einen Augenblick zu gedulden, er wolle den Meister sogleich rufen. Meister Kortrog, der von seinem Gesellen die Anwesenheit der Gäste erfahren hatte, strich sich den Schweiß von der Stirn, netzte die Hände in einem Wasserbecken, strich sich das Haar aus dem Gesicht und schritt dann festen Fußes gegen das kleine Zimmer, wo die Fremden warteten.



Noch auf der Schwelle klopfte er sich rasch den feinen Staub von dem Lederschurz, sah seinen Gästen frei in die Augen, hieß sie willkommen und fragte sie nach dem Begehrt ihres Besuches.

Die Bauern erzählten dem Meister, daß ihr Dorf, das ihm wohl bekannt sei, so häufig von bösen Wettern und Winden, von Blitzen und Hagelschlägen heimgesucht sei, daß die Bewohner glaubten, eine Strafe des Himmels sei gegen das Dorf verhängt. Der Pfarrer aber in der Kirche habe gesagt, dass man beten solle in jedem Hause und immer emsiger zur Kirche kommen solle, so werde der Himmel wieder gütig werden und das Dorf von drohenden Gefahren befreien.

Als aber in diesen Wochen die große Scheuer des Bauern Wengst mit aller Frucht und allem Gewerk samt und sonders dem Feuer anheimgefallen sei, habe sich die Bauernschaft entschlossen, ein gut Werk zu tun und eine Glocke von der Hand des trefflichen Meisters gießen zu lassen, damit ihr Klang die bösen Wetter in Zukunft von dem Dorfe fernhalte.

Der Meister hatte schweigend den Plan der Bauern mit angehört, gab nickend seine Zustimmung und versprach, das Werk in Angriff zu nehmen, sobald sich ihm hierzu die Gelegenheit böte.

Indessen brachte der Geselle des Meisters Gläser und eine Flasche weißen Wein und schenkte den Trunk ein.

„Das ist der Brauch bei uns“, sagte der Glockengießer, „dass wir ein Glas Wein für unsere Gäste reichen, wenn der Glockenguss

klar und rein sein soll! So übernehme ich nun diese Glocke für die Bauern von Harle, auf dass das Werk so rein und klar werde wie dieser Wein..." Die Gläser klangen zusammen. Einer der Bauern aber ergänzte den Trinkspruch: "...und ihr Klang so tönend und hell wie das Klingen unserer Gläser."

Da brach durch das geöffnete Fenster der Stube der schwingende Glockengruß der Marienkirche tief und dröhnend herein. Einen Augenblick war in den Augen des Meisters ein feierlicher Glanz. Er nahm den bronzenen Klang tief in sich auf.

Die Bauern merkten, wie die Seele des großen Meisters stückweise in seine Glocken gegangen war. Wie in einer großen Erschöpfung stand er nun da, und es war, als käme mit jedem kräftigen Schlage ein kleines Stück seines Ichs zu ihm zurück.

Die Glocken hatten ausgeklungen. In die alten Züge des Meisters kam wieder der Alltag zurück, der in zehn oder zwölf ehernen Glockenschlägen weit von ihm gegangen war. So schieden sie von einander.

Meister Hans Kortrog aber ging an sein Werk heran mit jenem heiligen Eifer, der ihm zu eigen war.

An einem Samstagabend, nach einer arbeits erfüllten Woche, wollte er den Tag draußen vor den Toren der Stadt beschließen. Im Dämmer schritt er durch die blühenden Felder, die ihren Duft verschwenderisch ausbreiteten. Da begannen aus dem Tale herauf die Glocken aus seinen Händen zu summen und zu brummen. Und seine alten Augen erkannten weit in der Ferne die Türme, aus denen der Schall wuchtig herausbrach wie der Ton aus der Pfeife einer steinernen Orgel.

Hans Kortrog schaute in die tiefe Ebene gegen die Schwalm und murmelte: „Wie das mächtige Sausen des Windes und das Rauschen des klingenden Wassers soll dein Klang werden, Glocke von Harle! Wenn du erklingst, sollen die finsternen Wetterwolken sich zusammenballen und weit hinwegwandern. Und die Blitze sollen sich verkriechen in die hohen Pappeln längs des Wassers...!“

Eine lange Weile stand dann der Meister stumm und unbeweglich auf dem hohen Feldweg, der weit ins Tal hinabschaut.

Als es dunkel geworden war, ging er kraftgestärkt in seine Werkstatt zurück, die in ihrer Ruhe feierlich und geputzt aussah. Aber der Meister fasste ein Werkzeug und warf es auf den Boden. Das war das Zeichen, dass er nicht einverstanden war mit dieser Ruhe, und dass der große machtvolle Eifer über ihn gekommen war.

Er fachte das Feuer von neuem an, steckte Kienspäne auf, legte die Lederschürze um und begann zu arbeiten.

In jener Nacht, da er sich vorher vor den Toren der Stadt die Kraft zu seinem Schaffen geholt hatte, formte er die Harler Glocke. Wie eine Besessenheit war seine Arbeit und die Kienspäne flackerten bis in den frühen Morgen hinein, der still und blass über den Fachwerkbauten des Städtchens aufglomm.

Ein paar Wochen später zogen ein paar Ochsen auf einem eichenen Karren eine große Glocke nach Harle zu.

An dem Tage aber, als die Glocke zum ersten Male ertönen sollte, war der Meister ein paar Meilen hinab ins Tal gestiegen, stand auf seinen Stock gelehnt ein paar Steinwürfe vom Lauf der Schwalm und lauschte in den späten

Nachmittag. Da hörte er sie aufklingen, seine neue Glocke. In der Ferne sah er den Glockenturm. Da standen jetzt drei, vier handfeste Bauernjungen auf dem Glockenboden, die Hände um die Glockenseile gekrampft und brachten Leben in die Stränge.

Die Töne schwammen und klangen herbei, weit hinaus in die Ebene. Ihre Stimme aber sprach die Worte, die noch heute auf jener Glocke von 1520 in Harle steht:

*joannes heisen nic
ale bese weter vor driben ich
hans kortoch von homberg i hesen gos*

Als die Töne sich jetzt mit dem Vesperläuten aus vielen Dörfern vermischte, wandte sich der alte Meister wieder langsam auf den Weg zur Stadt zurück. „Es ist eine seltsame Welt“, dachte er sich. „Ringsum lächelt der Friede und es ist doch kein Friede. Überall singen meine Glocken Frieden und Glaube – und doch ist eine Unruhe überall und ist Fehde und wüstes Geschrei. Wer weiß, ob sie nicht morgen wieder kommen? Ob auch meine Werkstatt wieder in rauchende Trümmer fällt, aus der ich Freude hinausgehen lasse?“

An jenem Abend gab der Meister der Glocke, die er in Arbeit hatte, die Inschrift seines unrastvollen Herzens:

*Da pacem domine, in diebus nostris!
Gib Frieden, Herr, in unsere Tage!*

Diese Erzählung ist am 30. August 1936 im Kasseler Sonntagsblatt erschienen. Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Die Glocke Johannes

Die große Harler Glocke Johannes wurde 1520 von dem Homberger Glockengießer Hans Kortrock gegossen. Sie hat ein Gewicht von 28 Zentnern. Ihr Schlagton ist es'. Auf ihrem oberen Rand befindet sich folgende Inschrift in gotischen Minuskeln, übertragen in unsere Sprache: *Johannes heiße ich, alle bösen Wetter vertreibe ich, Hans Kortrock von Homberg in Hessen goss mich.* Sie ist dem Evangelisten Johannes geweiht, dessen Gedenktag der 27. Dezember ist. Am Morgen dieses Tages ertönt diese Glocke von 7.48 Uhr bis 7.52 Uhr und erinnert an den Evangelisten Johannes. Die Harler Glocke ertönt jeden Freitag um 15 Uhr in Erinnerung an den Tod unseres Herrn Jesus Christus. Am Gründonnerstagabend verkündet sie das Karfreitagsgleich.



Die Glocke Kilian

Die Glocke Kilian ist vom Guss her die gefährdetste Gocke. Sie wurde 1521 ebenfalls von dem Homberger Glockengießer Hans Kortrock gegossen. Sie hat ein Gewicht von 22 Zentnern. Ihr Schlagton ist f'. Sie trägt eine lateinische Inschrift, deren Übersetzung lautet: *Im Jahre des Herrn 1521 im Gedenken an den heiligen Märtyrer Kilian.* Kilian war ein Missionar aus Irland und wurde wahrscheinlich im Jahre 689 in Würzburg mit seinen Gefährten Totnan und Kolonat getötet. Sein Gedenktag ist der 8. Juli. Am Morgen dieses Tages ertönt die Glocke Kilian von 7.48 Uhr bis 7.52 Uhr und erinnert an diesen Märtyrer. Die Glocke Kilian läutet eine halbe Stunde vor jedem Hauptgottesdienst „das Zeichen“ und sie läutet zu jeder Taufe.



Die Bronzetafel

Die Konfirmanden des Jahrganges 2005 stifteten anlässlich ihrer Konfirmation ein Holzjoch für die Glocke Dietrich Bonhoeffer. Auf der Bronzetafel sind ihre Namen vermerkt. Es ist eine Erinnerung an ihre gute Tat und an das Lied von Dietrich Bonhoeffer „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, das sie in ihrer Konfirmandenzeit lernten. So können sie hoffentlich ihr ganzes Leben beim Klang der Glocke dieses Gebet still für sich sprechen. Ein gutes Holzjoch ist für den Klang einer Glocke entscheidend. Deshalb erhielten auch die beiden alten Harler Glocken neue Holzjoche. Sie ersetzen die Stahljoche, die vor 50 Jahren eingebaut wurden und den Klang der Glocken stark beeinträchtigt hatten. Holzjoche dämpfen die Schwingungen einer Glocke.



Apostelglocke Andronikus und Junia

Die Apostelglocke wurde im März 2006 von der Glockengießerei A. Bachert in Karlsruhe gegossen. Sie wiegt 13 Zentner. Ihr Schlagton ist *as'*. Ihre Inschrift auf der einen Seite lautet: *Apostelglocke Andronikus und Junia – Römer 16,7 – gestiftet von Ellen Liesel und Hans-Helmar Auel. Auf der anderen Seite ist in der Mitte eine große Sonne zu sehen. Dort steht: Im Gedenken an Abel-Immanuel Johannes Auel – 4. 12. 2005. Der Gedenktag der beiden Apostel Andronikus und Junia ist nach dem orthodoxen Heiligenkalender der 17. Mai. Am Morgen dieses Tages ertönt die Apostelglocke von 7.48 Uhr bis 7.52 Uhr. Sie läutet auch zu den drei Tagesgebetszeiten.*



Prophetenglocke Jeremia

Die Prophetenglocke wurde im März 2006 von der Glockengießerei A. Bachert in Karlsruhe gegossen. Sie wiegt neun Zentner. Ihr Schlagton ist *b'*. Sie trägt die Inschrift: *Jeremia – O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort – Jeremia 22,29. Sie trägt den Namen des großen Propheten Jeremia, der zwischen 630 und 583 vor Christus lebte. Der Gedenktag ist der 15. August in Erinnerung der Zerstörung Jerusalems im Jahre 586 vor Christus. Die Prophetenglocke ertönt am 15. August von 7.48 Uhr bis 7.52 Uhr.*

Die Prophetenglocke Jeremia läutet in jedem Gottesdienst in dem Augenblick, wenn die Gemeinde sich erhebt und das Vaterunser betet.



Märtyrerglocke Dietrich Bonhoeffer

Die Glocke, die den Namen des evangelischen Märtyrers Dietrich Bonhoeffer trägt, wurde im März 2006 von der Glockengießerei A. Bachert in Karlsruhe gegossen. Sie wiegt sechs Zentner. Ihr Schlagton ist *des''*. Sie trägt die Inschrift: *Dietrich Bonhoeffer – Von guten Mächten wunderbar geborgen. Sie ruft uns jeden Abend um 21.00 Uhr zum Nachtgebet und verheißt uns den bergenden Schutz der Engel Gottes. Der Gedenktag von Dietrich Bonhoeffer ist der 9. April. Am 9. April 1945 wurde Dietrich Bonhoeffer als Glaubenszeuge hingerichtet. Am Morgen dieses Tages ertönt die Glocke von 7.48 Uhr bis 7.52 Uhr. Alle Harler Glocken schweigen vom Gründonnerstag bis zum Sonnenaufgang an Ostern.*



Die Sage von der Harler Glocke

mit einer Deutung von Hans-Helmar Auel

Auf dem Kirchturme in Harle hängt eine Glocke, die weit und breit das schönste Geläute hat. Die Glocke haben die Harler auf sonderbare Weise erhalten.

Am Ufer der Eder liegt zwischen Harle und Felsberg eine Viehweide, die von beiden Orten gemeinsam benutzt wird. Eines Tages bemerkte der Felsberger Hirte, daß eines seiner Schweine lange den Rasen aufwühlte. Er ging hinzu, stieß seinen Stock in die Erde und hörte einen Klang wie von Metall. Neugierig fing er an zu graben.

Der Harler, der nicht weit von ihm hütete, sah das, kam hinzu und half mit graben. „Eine Glockel!“, schrie der auf, als die eiserne Spitze seines langen Stabes auf den unteren Rand der Glocke traf und ein Klang, stärker als zuvor, sich hören ließ. Schon lief er querfeldein nach Harle, um den wichtigen Fund zu melden.

Aber auch der Felsberger war nicht faul. Und ehe eine Stunde verging, waren die Harler und Felsberger mit Stangen und Brecheisen, mit Hacken und Spaten da und holten die Glocke ans Tageslicht.

Hei, wie die glänzte und hei, wie sich alle freuten! Aber wem sollte die Glocke gehören? Die Frage war wichtig, und die Frage war schwer. Die von Felsberg hätten sie gerne gehabt. Ihr Hirte hatte sie ja zuerst entdeckt. Aber warum sollten die Harler zurückstehen?

Auf ihrem hohen Kirchturme klang sie nicht minder gut.

Nach langem Hin und Her kam man überein, die Ältesten von hier und dort als Schiedsrichter zu hören. Schon am nächsten Tage kamen sie an der Glocke zusammen und beschlossen, einen blinden Schimmel herbeizuholen, ihn dreimal um die Glocke zu führen und dann laufen zu lassen. Wohin er laufe, der Ort solle die Glocke haben. Das geschah.

Als der Schimmel zum dritten Male herumgeführt worden war, ließ man ihn los und gab ihm einen leichten Schlag. Der Schimmel taperte und suchte seinen Weg. Zuerst schien es, als wollte er nach Felsberg laufen; dann aber wendete er sich und lief geraden Weges hinüber nach Harle. Da standen die Felsberger da mit langen Gesichtern. Die Glocke, die sie so gerne gehabt hätten, mußte den Harlern zugesprochen werden. Dort hängt sie noch heute auf dem Kirchturm, und jeder Vater in Harle erzählt es seinen Kindern, wie das Dorf zu der großen Glocke mit dem schönen Geläute gekommen ist.

Aber auch jedes Kind der umliegenden Orte kennt ihren Klang und den dumpfen Ruf:

„Wilde Sau fung mich, blinder Gaul zog mich, hätte mich nicht die Sau gefungen, wäre ich nicht nach Harle kummen.“

Nach E. Schneider

Die Sage von der Harler Glocke führt uns an das Ufer der Eder zwischen Felsberg und Harle. „Am Anger“ nennt man die Gemarkung, ein alter Name für Wiese und Weide. Hirten beider Orte nutzen den Platz, um ihre Schweine hier zu hüten. Damit beginnt das Problem: wem gehört das Land, das beide Orte nutzen?

Um diesen Anger kommt es nun zum Streit zwischen den Sauhirten beider Orte. Die Auseinandersetzung hat ein gerichtliches Nachspiel. Vor Gericht siegt Harle und das hängen die Harler buchstäblich an die große Glocke. Wo steht denn nun, dass das Besitzrecht über den Anger vor Gericht gelöst wurde? Es ist nach der Art der Sage in einem Bild verschlüsselt: Ein blindes Pferd wird zum Ort des Geschehens gebracht. Zuerst läuft es in Richtung Felsberg, dann aber nach Harle.

Warum ein blindes Pferd? Hier ist eine ganz alte religiöse Vorstellung unserer Vorfahren zu finden. Den Germanen, auch schon den Kelten, galten Pferde als heilige Tiere. Dem Göttervater Odin waren sie geweiht. Sleipnir hieß sein achtbeiniges Pferd, mit dem er über den Himmel ritt. Diese religiöse Vorstellung haben christliche Missionare buchstäblich „verteufelt“: Aus dem über den Himmel reitenden Göttervater wurde die „Wilde Jagd“, die bei Sturm den Menschen Angst einjagte, und den Teufel stellte man nun mit einem „Pferdefuß“ dar. Einen Rest der Wertschätzung des Pferdes finden wir in den Flaggen von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen: das weiße Ross. Erzählt die Sage nun von einem blinden Pferd, will sie deutlich machen, dass es dort, wo Recht gesprochen wird, nach Gottesrecht geht.

Warum aber ein *blindes* Pferd? Noch heute steht vor vielen Gerichtsgebäuden Justitia, die personifizierte Gerechtigkeit, Waage und Schwert in den Händen, die Augen verbunden. Die Gerechtigkeit ist blind, sie richtet nicht nach dem Schein.

Warum läuft das blinde Pferd erst Richtung Felsberg, dann nach Harle?

Das ist ein sehr schönes Bild für das Hin und Her, das Für und Wider bei einem Rechtsstreit. Zuerst glaubten die Felsberger mit ihren Argumenten Recht zu bekommen – die Waage neigte sich zu ihren Gunsten, das Pferd trabte in ihre Richtung. Doch dann hatten die Harler die besseren Gründe, die Waage neigte sich ihnen zu, das Pferd galoppierte nach Harle.

Aber die Sage erzählt doch von der großen Harler Glocke. Wie kommt sie in den Rechtsstreit zwischen Harle und Felsberg hinein?

Einmal hat das mit der Geschichte zu tun. Im 14. Jahrhundert (1380) hatte Harle eine eigene Gerichtsbarkeit. Das zeigt die Bedeutung unseres Dorfes, das dem Landgrafen von Hessen gehörte. Aber im 16. Jahrhundert (1555) gehörte Harle zum Amt Felsberg und zur dortigen Gerichtsbarkeit. Im Amt Felsberg war Harle das bedeutendste Dorf. Die Harler fühlten sich nicht nur im Recht, sie waren es auch. Sie waren die Besseren, hatten auch noch den größeren Kirchturm, und überhaupt: es waren die Harler Glocken, die das Schwalm-Eder-Tal mit ihrem Klang erfüllten.

Zum Zweiten wird in vielen Glockensagen berichtet, dass Kirchenglocken, die in Zeiten von Krieg und Gefahr durch Ortsbewohner versteckt wurden, wieder aufgefunden wurden. Zu diesen sogenannten Ursprungssagen gehört die Vorstellung vom Aufenthalt der



Katharina Stieglitz läutet die große Harler Glocke, wie früher üblich mit einem Glockenseil. Das Seil ging durch den Wehrturm bis in den heutigen Taufraum, wovon noch zwei Steine mit feinen Löchern zeugen. In den Stockwerken des Glockenturmes sind die Spuren der Glockenseile in den alten Eichenbalken deutlich zu sehen.

Glocken in der Mutter Erde. Dort findet sie ein Hirte, ein Bauer pflügt sie heraus. Zumeist aber ist es ein Eber, eine Sau, ein Stier, ein Ochse oder eine Ziege, die sie herauswühlen. Dahinter steckt das Wissen, dass der Glockenguss in Formen vorgenommen wird, die sich in der Erde befinden. Jede Glocke entstand so in der Erde, aber nicht jede Glocke, von der eine Sage es erzählt, war in der Erde versteckt.

Zum Dritten kennt jeder das Sprichwort: „Etwas an die große Glocke hängen“. Das bedeutet: ein Geschehen wird weithin bekannt gemacht. Wer etwas an die große Glocke hängen wollte, musste zuerst sich selbst an die Glocke hängen und sie läuten. Die Redewendung hat nun ihren Ursprung darin, dass Glocken im Rechtsbrauch Verwendung fanden. Zur Gerichtsverhandlung wurden die „Dinggenossen“ oder die Dorfbewohner durch das Läuten der großen Kirchenglocke zusammengerufen. Wer also etwas vor Gericht brachte, der veranlasste, dass die große Glocke geläutet werden musste: Die große Glocke „Johannes“ rief die Harler zur Gerichtsverhandlung, und es mag sein, dass die Glocke zudem den Sieg vor Gericht laut verkündete. So ist die Glocke im Rechtsstreit das Sinnbild für Größe, Reinheit und Gerechtigkeit. Diesem Gedanken verlieh der Dichter Simon Dach, der „Ännchen von Tharau“ reimte, Ausdruck:

*Du Menschen Kind, erschrick
und wach all Augenblick,
lass sich're Leute scherzen!
Horch du in deinem Herzen,
was deine Glocke schlägt.*

Lied der Harler Glocke

mit einer Deutung von Hans-Gerrit Auel

In der Stimme eines uns unbekanntes Ahnen verdichten sich Heimatstolz und Kirchenverbundenheit zu einem tiefen und ernsten Glaubensbekenntnis. Dazu benutzt der Dichter das Bild der Glocke.

Tonsatz
von H. Weiss
1966

Im Volkston

mf

1. Es tönt die Har-ler Glocke ins Hes-sen-land hin-
 2. So tö-net Kei-ne zwei-te rings-um im Chat-ten-
 3. So mäch-tig und so wis-send, ver-gang-ner Schmar-zen
 4. Kar-frei-tags-leid und Os-tern, den Frie-den und die

mf

1. Feld lag, im Ge-stein. Die Glock, die lang ver-
 2. Fer-nen ernst und grau. Wie Stim-me to-ter
 3. Lang-ver-halt-ner Groll. Wie lang ver-hält-ne
 4. Hes-sen-land hin-ein. Tönt laut die Har-ler

mf

1. Die Glock, die lang ver-
 2. Wie Stim-me to-ter
 3. Wie lang ver-hält-ne
 4. Tönt laut die Har-ler

mf

1. ein, die Glock, die lang ver-gra-ben im
 2. gau, wie Stim-me to-ter Ah-nen, aus
 3. voll, wie lang ver-halt-ne Lie-be, und
 4. Pein tönt laut die Har-ler Glocke ins

mf

1. gra-ben im Feld lag, im Ge-stein.
 2. Ah-nen, aus Fer-nen, ernst und grau.
 3. Lie-be, und lang ver-halt-ner Groll.
 4. Glocke ins Hes-sen-land hin-ein.

mf

1. Feld lag, im Ge-stein.
 2. Fer-nen, ernst und grau.
 3. lang ver-halt-ner Groll.
 4. Hes-sen-land hin-ein.

Die Harler Glocke Johannes, 1520 gegossen von Hans Kortrock aus Homberg, ist nicht nur eine der größten Dorfglocken überhaupt, sondern auch eine sehr wohlklingende überdies. Ertönt sie allein, so zeigt sie Ernst und Tiefe. Er klingt sie mit den anderen Glocken zusammen, so ist sie der Grundton des freudigen Glockenklangs.

Laut vernehmbar ist sie so oder so. Man hört sie nicht nur von der Wacht bis zur Schwalm, sondern durchaus auch in den Nachbarorten der Wabernschen Tiefebene. Im Bild des Dichters ist es das Hineintönen ins Hessenland.

Darin zeigt sich: Selbstbewusst findet das Dorf Harle seinen Platz im Hessischen. In der ersten Strophe wird der Bezug zur Sage von der Harler Glocke hergestellt: Die Glocke, der Harler Stolz und seine Rechte, alles lag vergraben im Gestein. Und die Städter aus Felsberg hatten scheinbar mehr Macht und Selbstbewusstsein. Doch der Harler Schatz im Acker wurde zu einer Glocke, die bis heute und hoffentlich noch lange ertönen wird.

Manchmal ist gerade das, was verborgen ist, ja, was vergraben liegt, noch voller Lebendigkeit und Zukunft. Und so wird im Gedicht der Bogen gespannt von der eigenen fast aussichtslosen Ausgangslage im Rechtsstreit mit Felsberg hin zum christlichen Glaubensereignis schlechthin. Denn die Harler Glocke verkündet nicht nur den kaum für möglich gehaltenen Harler Sieg im Rechtsstreit gegen die Stadt, sondern auch den Sieg der Auferstehung über den Tod. Auch in unserem Leben geht der Gaul manchmal mit uns durch und führt uns in die falsche Richtung, und wir meinen, mit dem Tod wäre alles verloren. Doch im Geläut der Harler Glocke hören die

Harler seit fast 20 Generationen vom österlichen Sieg über Tod und Pein.

So also hören wir von Karfreitagsleid und österlicher Freude, wir vernehmen die Stunden der Pein, aber auch den Frieden. Kurzum: Im Klang der Glocke hören wir die Wendung zum Guten durch alles Leid hindurch.

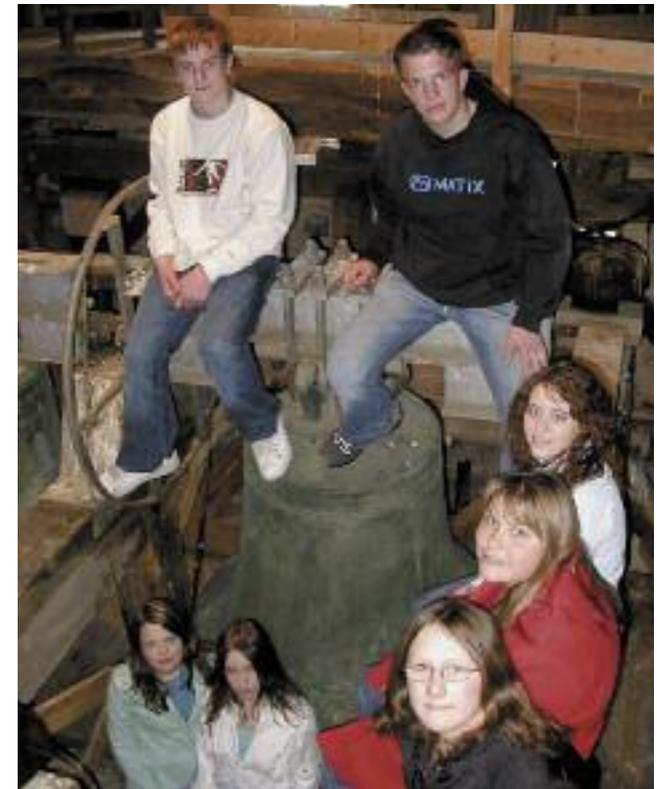
In den mittleren beiden Strophen beschreibt der Dichter das Tönen der Glocke. Dass das Tönen „wie Stimme toter Ahnen“ ist, meint nicht, dass unsere Vorfahren darin geisterhaft zu hören seien. Deswegen ist die Einzahl „Stimme“ richtig. Es ist diese eine, eintrachtige Stimme längst vergangener Zeiten, die aus den Fernen herkommt und uns immer wieder zum Frieden nach der Pein, zur Auferstehung aus dem Tod ruft. Ernst tönt sie wie keine zweite, weil es in dieser Botschaft um alles geht, um den Grund des christlichen Glaubens. Grau ist sie, weil sie mit der grauen Vergangenheit und ihrem Leid bis heute verknüpft bleibt.

Die Fernen, aus denen diese Stimme zu hören sind, sind zwei: Die eine Ferne liegt am Pol der alten Zeiten, die unsere Vorfahren miterlebten. Die zweite Ferne liegt am Pol der Ewigkeit Gottes, von woher die bereits Verstorbenen im Glockenklang am Sieg über die Pein und dem Sieg über den Tod teilhaben.

Das Tönen der Glocken ist „mächtig und wissend“ und „vergänger Schmerzen voll“. Und uns bleibt im Klang der Harler Glocke nur ein Nachwehen dieser Schmerzen. Aber im Wehen des Windes erreicht uns immer wieder mit dem Glockenklang die Botschaft des Glaubens unserer Ahnen, damit er auch für uns Glauben weckend werde.

Lange ist die Liebe und ist der Groll, also der

schwelende Zorn, zurückgehalten worden. Im Gedicht selbst aber wird das Zurückgehaltene offenbar. So gräbt das Gedicht die Weisheit der Harler Glocke für die Harler Christen aus und stellt sie uns vor Augen: Denkt an das Ross, das zuerst gen Felsberg lief, doch dann nach Harle kam! Denkt an Jesus, der zuerst gekreuzigt wurde, doch dann auferstanden ist! Wer ein „echter Harler“ sein will, kommt an dieser Weisheit nicht vorbei. Denn es hieße, seine Ahnen zu verhöhnen. Deren Stimme aber sollte uns stets eine Mahnung sein zum Vertrauen in Gott.



Die Konfirmanden des Jahres 2005: Marko Bielert, Philipp Volkwein, Sina Sämmler, Silvana Dengler, Annika Völker, Anna Debes, Theresa Jäger.

Der Bonifatius-Gedenkstein

Am Sonnabend, dem 5. Juni 2004, war unser Bischof Professor Dr. Martin Hein in Harle und hielt im Gottesdienst an diesem Bonifatiusstag die Festpredigt. Vorher gab er der Kirche den Namen Bonifatius-Kirche. Auf einem Stein ist dies inschriftlich festgehalten. Somit trägt unsere Kirche ganz offiziell wieder ihren alten Namen.



Zwei Tage vorher war der Archäoastronom Prof. Wolfhard Schlosser aus Bochum in unserer Kirche und berichtete in seinem Vortrag, weshalb der Missionar Bonifatius gerade diesen Ort für einen ersten Kirchenbau ausgewählt hatte.

Nach dem Festgottesdienst ging die sehr zahlreich versammelte Gemeinde auf die Nordostseite der Kirche, wo im Beisein unseres Bischofs und des Bürgermeisters von Herrn Friedrich Pohl aus Kassel der Bonifatius-Gedenkstein enthüllt wurde. Innerhalb von nur sechs Monaten hatten die Harler die benötigte Summe gespendet. Der Gedenkstein aus Waldecker Sandstein steht symbolträchtig unter einer Eiche und nimmt uns mit auf eine lange Reise.

Auf der Rückseite stehen die Lebensdaten:

Wynfret Bonifatius
geboren um 673 in Wessex
gestorben am 5. 6. 754
bei Dokkum Friesland.

Die Vorderseite zeigt uns Wynfret Bonifatius mit der Axt beim Fällen der Donareiche bei Geismar. Darunter sehen wir einen Menschen, der Bonifatius mit einer Axt erschlägt. Ihm hilft auch nicht mehr die Bibel, die er zum Schutz über seinen Kopf hält. Darüber ziehen Menschen auf einem Weg in die Harler Kirche, die auf dem alten heiligen Felsen steht. Die Sonne sehen wir, wie sie im Nordosten nach der kürzesten Nacht aufgeht und auf unsere Kirche scheint. Der obere Teil der Stele ist gerundet wie eine Sonne. In der Mitte ist der Gekreuzigte als der erhöhte Herr zu sehen. Er ist unsere Sonne. Und Gott lässt sie aufgehen über Gerechte und Ungerechte.

Der Bonifatius-Gedenkstein wurde im Jahre 2004 von dem Kasseler Bildhauer Friedrich Pohl geschaffen. Die Harler Bürger spendeten die Gesamtsumme. Im Beisein von Bischof Dr. Martin Hein und Bürgermeister Günter Jung wurde im Gedenken an den 1250. Todestag von Bonifatius der Stein am 5. Juni enthüllt.

Pfarrer in den Zeiten

Hans-Helmar Auel

Ausgrabungen in der Harler Kirche haben uns die wechselvolle Geschichte unserer Kirche gezeigt. Die ersten Spuren gehen bis in die Zeit des Bonifatius zurück. Da gab es auf dem Harler Felsen eine Kapelle, zunächst aus Holz, dann aus Stein. Diese steinerne Kapelle wurde in den Sternerkriegen 1372 – 1374 zerstört. Die beiden kleinen Fenster im Aufgang zum Turm stammen noch aus dieser Kapelle, ebenso das Weihwasserbecken und die Säule, die



Pfarrer Walther um 1900.

jetzt im Taufraum die dortige kleine Altarplatte trägt. Aus dieser vorreformatorischen Zeit sind nur die Namen zweier Pfarrer bekannt. Damals trugen die Pfarrer den lateinischen Namen Pleban. Das bedeutet: Priester für die Leute. Schon 1525 predigt der katholische Pfarrer Paul Winther in Harle im reformatorischen Geist und wird evangelisch. Er war um 1490 Besitzer des Altars Beatae Mariae Virginis in Wabern. Das bedeutet, dass er für diesen Altar zuständig war und die Gaben und Spenden dieses Altares ihm gehörten. Er ist der erste evangelische Pfarrer in Harle.

Etwas undurchsichtig ist die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In diesen Kriegswirren sind einige Ungenauigkeiten unvermeidlich. Alle kirchlichen Aufzeichnungen aus der Zeit vor 1657 sind vernichtet. Erst beim Vergleich mit anderen Aufzeichnungen entsteht ein einigermaßen vollständiges Bild der Pfarrer in Harle. Der Pfarrer mit der längsten Dienstzeit ist Johann Theodor Conradi. Er war Pfarrer in Harle von 1779 – 1830, also 51 Jahre.

Nach ihm steht an zweiter Stelle Heinrich Wiederhold, der von 1551 – 1592 in Harle Pfarrer war, also 41 Jahre. An dritter Stelle kommt Hans-Helmar Auel, dessen Dienstzeit von 1970 – 2008 währte: 38 Jahre.



Auffällig ist weiter, dass in den Jahren 1830 bis 2008 von den neun Pfarrern nur drei jüngere waren (Hermann Heinrich Coing kam 1830 mit 27 Jahren, Georg Emil Ferdinand Braun kam 1870 in gleichem Alter, Hans-Helmar Auel 1970 mit 25 Jahren). Die sechs anderen Pfarrer waren alle Mitte 40 und älter, als sie nach Harle kamen.

Es folgt nun die Liste aller bisher bekannten Pfarrer in Harle.



Zirka 100 Jahre später: Pfarrer Hans-Helmar Auel.

Pfarrer in Harle

Vorreformativisch

Sibert, Pleban in Harlon (Harle)	1266
Paul Winther, Pleban in Harlon (Harle)	1501

Seit der Reformation

1) Paul Winther	etwa 1525 – nach 1530
2) Johannes	1535 – 1551
3) Heinrich Wiederhold	1551 – 1592
4) Jacob(us) Möller (Molitor)	1599 – 1614
5) Philipp Köhler (gen. Görteler)	1614
6) David Holzhausen	1614 – 1634
7) Arnold Schröder (Sartorius)	1639 – 1653
8) Elias Lotze	1653 – 1657
9) Eckhard Seidelmann	1657 – 1667
10) Johannes Hassenpflug	1668 – 1675
11) Johann Dietrich Cöster	1675 – 1693
12) Johann Hartmann Braun	1693 – 1707
13) Johannes Schneider	1707 – 1724
14) Johann Peter Caul	1724 – 1736
15) Johann Werner Hassenpflug	1736 – 1743
16) Franciskus Jeremias Kistner	1744 – 1763
17) Philipp Conrad Croll(ius)	1763 – 1770
18) Friedrich Christian Wilhelm Eßkuchen	1770 – 1779
19) Johann Theodor Conradi	1779 – 1830
20) Hermann Heinrich Coing (Adjunkt 1826 - 1830)	1830 – 1854
21) Friedrich Heinrich Brauns	1855 – 1870
22) Georg Emil Ferdinand Braun	1870 – 1876
23) Friedrich Walther	1876 – 1909
24) Johannes Heinrich Selig	1909 – 1918
25) Franz Georg Peter Witzel	1919 – 1933
26) Johann Konrad Heinrich Klepper	1934 – 1950
27) Karl Schminke	1953 – 1970
28) Hans-Helmar Auel	1970 – 2008
29) Iris Wenderoth	seit 1. 11. 2008

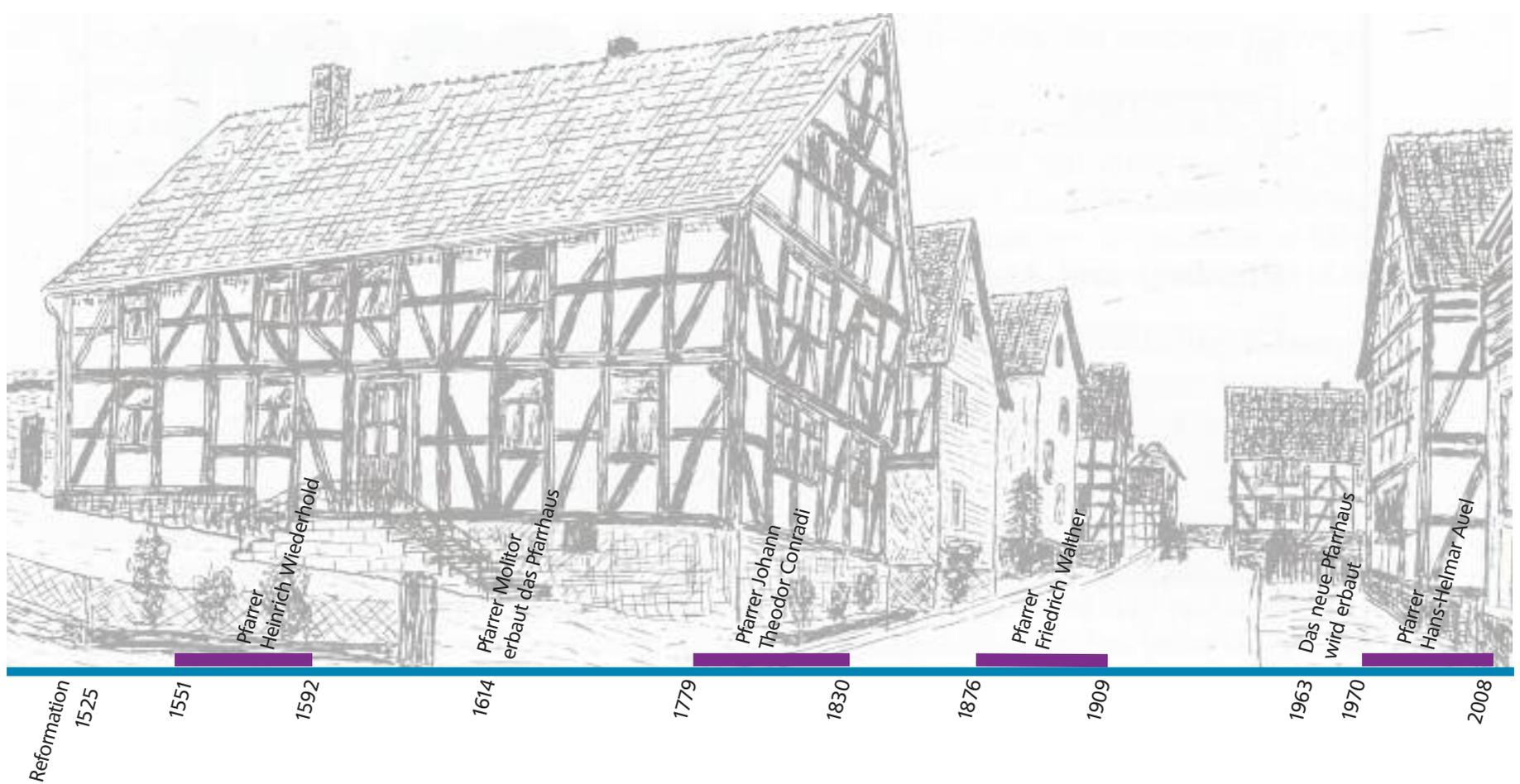
Rituale an Lebensübergängen

In die Kirchenbücher sind die Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen eingetragen. Die Rituale an diesen vier Übergängen im Leben zeigen uns, dass Menschen sich des Bestandes Gottes versichern, wenn sie die Schwelle in einen neuen unbekanntem Lebensraum überschreiten.

Die *Taufe*, eines der beiden evangelischen Sakramente, wurde in früheren Jahrhunderten am Tag der Geburt oder spätestens drei Tage danach gefeiert. Das lag an der hohen Kindersterblichkeit. In unserer Zeit taufen wir drei bis sechs Monate nach der Geburt. Vereinzelt werden Jugendliche während der Konfirmandenzeit getauft. Eine bauliche Besonderheit ist der Wasserstein im Osten der Bonifatius-Kirche über dem Eingang zum ehemaligen Ossuarium. Er leitete das Taufwasser aus einem Becken hinter dem heutigen Kanzelaufgang nach draußen. Dort tropfte es nach unten auf die Gräber der totgeborenen, ungetauften Kinder. Sie sollten wenigstens im Grabe noch mit Taufwasser benetzt werden: Ein tiefer symbolischer Brauch. Die *Konfirmation* gibt es seit 1536. Sie war die Zulassung zum Abendmahl und lag am Ende der Schulzeit. Seit 1983 werden die Konfirmanden im 9. Schuljahr konfirmiert. Zum Abendmahl dürfen alle Getauften seit 1978.

Die *Trauungen* werden in der Bonifatius-Kirche gehalten. Unsere Kirche lehnt die neuerdings eröffnete Möglichkeit ab, sich ohne standesamtliche Hochzeit kirchlich trauen zu lassen.

Die *Beerdigungen* fanden bis 1973 vom Trauerhaus aus statt. Der Leichenzug führte durch das Dorf bis zum Friedhof, der bis etwa 1870 um die Kirche lag. Heute findet der Trauergottesdienst in der Friedhofskapelle statt.



Kontinuität und Wandel

Die Geschichte der 28 evangelischen Pfarrer in Harle ist geprägt von Kontinuität und Wandel. Kontinuität herrschte darin, dass an Sonn- und Feiertagen die Gemeinde sich zu Gottesdiensten traf, um auf das Wort Gottes zu hören und Gott zu antworten in Gebet und Gesang. Kontinuität herrschte darin, dass die Sakramente gefeiert und die Kasualien in würdiger Form begangen wurden.

Der Wandel zeigte sich darin, dass jeder Pfarrer sein Können einbrachte in die Gemeinde. Traditionen wurden gepflegt und wieder entdeckt. Neuere Entwicklungen in der Gemeindegarbeit wurden aufgenommen, Mitarbeiter in der

Gemeinde gefunden, die gemeinsam mit dem Pfarrer unsere Gemeinde prägten. Auch in diesem Jahr des Überganges gilt es, die Kontinuität zu wahren und sich auf den Wandel einzulassen, den der 29. Pfarrer in Harle bringen wird: Pfarrerin Iris Wenderoth.

Kontinuität und Wandel zeigen sich auch in der Aufgabenstellung des Pfarrers. Früher war er im Nebenberuf Landwirt. Das Kirchenland mit seinen Erträgen war ein Teil der Bezahlung des Pfarrers. So ist es nicht verwunderlich, dass das „Alte Pfarrhaus“ ein nicht kleiner Bauernhof war mit Scheune und Stallungen, die erst 1961/1962 im Zuge des Neubaus des Pfarrhauses abgerissen wurden. Da ist es auch kein

Wunder, dass einmal ein Kirchendiener im Feld den Pfarrer suchte, der gerade ackerte, und ihm – außer Atem – sagte: „Herr Parr, dä hott de Liche vergessen!“ Und der Pfarrer antwortete: „Ach Gott, da habe ich doch glatt nicht mehr an die Trine gedacht!“ Und er ging nach Hause, zog sich um und kam zu spät zur Beerdigung. Heute haben sich das Aufgabengebiet und die Zahl der zu betreuenden Gemeindeglieder erheblich vergrößert. Gut beschreiben lässt sich die heutige Arbeit im Pfarramt mit den Worten:

*Von der Wiege bis zur Bahre
confirmare, confirmare.*



Die Anfänge des Harler Schulbaus

Hans-Helmar Auel

Aus der Kirchenchronik und den alten Jahresrechnungen entnehmen wir, dass der damalige Pfarrer Johann Peter Caul (Pfarrer in Harle von 1724–1736) im Jahre 1728 mit dem Bau einer Schule begann. Es ist das links sichtbare Fachwerkgebäude auf dem vorseitigen Bild, aber noch ohne den Anbau der Scheune und des Stalles (im 19. Jahrhundert).

Um die Schule zu bauen, musste in diesem Bereich die alte Wehrmauer beseitigt werden und wohl auch das Tor, durch das der Zugang zum Kirchhof und zur Kirche führte. In der Grundmauer des Schulgebäudes sind die alten Steine der Wehrmauer zu suchen.

Wir wissen nicht, wo vor dem Bau dieser „Alten Schule“ der Unterricht abgehalten wurde. Aber irgendwo muss es gewesen sein, denn Lehrer in Harle sind seit etwa 1657 namentlich bekannt. Auf dem Bild sehen wir den Zustand der Obergasse und des Schulhofes um 1900.

Damals aber war das Haus schon keine Schule mehr, diente nur noch den Lehrern als Wohnung. Die neuen Lehrerhäuser (da wohnen jetzt die Familien Althoff und Walkenhorst) wurden erst 1938 bezogen. Sie wurden in den damaligen Schulgarten gebaut, der sich über der „Neuen Schule“ bis zum heuti-



gen Sommerweg erstreckte; damals begann dort das Feld.

Die „Neue Schule“ wurde am 17. Oktober 1892 in Gebrauch genommen.

Die „Alte Schule“ ist von Pfarrer Johann Peter Caul gebaut worden. Bis 1922 führten die Pfarrer die Aufsicht über die Schule und der Lehrer war zur gleichen Zeit Organist und Küster.

Aus einer Zeichnung geht sehr schön hervor, wie das Gelände vor dem Bau der beiden Lehrerhäuser aussah. Lehrer Brandau schreibt dazu in der Schulchronik vom 15. Juli 1938:

„Heute zogen die beiden Lehrer (Brandau und Dietzel) in die zwei neuen Einfamilienhäuser ein. Nach der Überwindung vieler Schwierigkeiten (Kostenfrage, Bauplatz, Materialbeschaffung) sind endlich die beiden Neubauten, die am 1. September 1937 begonnen wurden, glücklich vollendet worden. Die Gemüter der Harler Volksgenossen hatten sich wegen der

Bauten ziemlich erhitzt. Die einen rieten zum Bau eines Zweifamilienhauses oder eines Doppelhauses, die anderen waren überhaupt gegen das Bauen, wieder andere wollten die Bauten an den Rand des Dorfes gelegt wissen, wo später auch ein neues Schulgebäude errichtet werden könnte. In der Tat konnte man sich nicht ausmalen, wie die beiden Häuser in dem nicht sehr großen Schulgarten wirken würden.“

Aber nach der Fertigstellung der Bauten und der Vollendung der gärtnerischen Anlagen (im Dorf „Wilhelmshöhe“ genannt), die übrigens erhebliche Erdbewegungen notwendig machten, war man allgemein über die schöne Wirkung erstaunt. Die beiden Lehrer sind hochofret über die Verbesserung ihrer Wohnverhältnisse (Wohnungen in der alten Schule verheerend). Der erste Lehrer hat sich das obere Haus gewählt, um unter anderem den fünf Ar großen Rest seines früher 13 Ar großen Dienstgartens, der als Bauplatz für beide Häuser dient, zu behalten.

Aus der Schulchronik

Die Schulchronik von Harle wurde im Jahre 1878 von dem damaligen Lehrer Schmidt begonnen. Er schreibt unter dem 4. November 1880: „Eine große Reparatur im sogenannten Schulsaal war die Nötigung, dass der Unterricht vom 2. bis 9. Juni ausgesetzt werden musste. Der zeitige Bürgermeister Konrad Ebert stellte aus Sparsamkeitsgründen den Antrag, der Unterricht möge in der Kirche abgehalten werden. Das wurde vom ‚Lokalschulinspektor‘ Pfarrer Walther aus triftigen Gründen verworfen. Endlich fanden wir bei dem hiesigen Einwohner Konrad Dibelius

Aufnahme.“ (Das ist das Haus, in dem heute Wolfgang Wiegand wohnt, früher Hansmann/Witzel. Es war einmal eine Gastwirtschaft!)

„Im Herbst 1887 wurde der neue Läuteapparat an beide Glocken angebracht. Statt dass man wie früher ein Dutzend Schuljungen brauchte, können jetzt die Glocken von zwei Jungen bequem geläutet werden. Dieses kam der Gemeinde auch sehr zustatten, als vom Todestag des Kaisers Wilhelm I. (1888) an 14 Tage lang von 12 bis 1 Uhr zusammen geläutet wurde.“

Der Lehrer als Organist

Im Jahre 1891 findet sich ein interessanter Eintrag über die Organistentätigkeit des Lehrers, der ja bis 1922 gleichzeitig Küster war:

„Als Organist soll er den Gesang der Gemeinde mit der Orgel begleiten, mit den Melodien des neuen Choralbuches sich wohl vertraut machen, das am 14. Sonntag nach Trinitatis 1891 zusammen mit dem *Evangelischen Gesangbuch* beim Gottesdienst zum ersten Mal in Gebrauch genommen wurde. Das Orgelspiel soll durchaus einen geistlichen Charakter tragen, auf jede Einmischung weltlicher Musik verzichten und jeder eitlen Zurschaustellung eigener Kunstfertigkeit sich gänzlich enthalten!“

Zum Küsteramt des Lehrers gehörten folgende Aufgaben:

- die unmittelbare Aufsicht über Kinder, Kirchhof und Totenhof;
- desgleichen auf die Dienstführung des Kirchenjungen sowie über die das Läuten besorgenden Personen;

- Begleitung des Pfarrers zu den *actus ministeriales* im Haus und Gegenwart bei denselben in der Kirche;
- das Decken des Altares respektive im Haus des Tisches und das Aufsetzen des Taufwassers;
- das Einsammeln des Opfers bei Ministerialhandlungen;
- Verschluss und Verwahrung der *vasa sacra* und Fürsorge nach gemachtem Gebrauch.

Neue Schule und neue Lehrer

„Am 17. Oktober 1892 wurde der unterste der zwei neugebauten Schulsäle in Gebrauch genommen (das ist im heutigen Justus-Winther-Haus). Der Bau wurde vom Bauunternehmer Roser aus Caßdorf durch den Maurermeister Engemann aus Niedermöllrich ausgeführt. Christian Schröder von hier führte die Schreinerarbeiten aus und Johannes Hebler die Weißbinderarbeiten.

Roser bekommt 11000 Mark. Davon muss er 1200 Mark an Engemann abgeben sowie die Kosten an Schröder und Hebler entrichten. Der Bauplatz der neuen Schule ist der unterste Teil des früheren Schulgartens.

Der zeitige Lehrer (J. Schmidt) hat dreimal dagegen mündlich und schriftlich Einspruch erhoben. Es half aber doch nichts, weil der zeitige Lokalschulmeister Pfarrer Walther zum letzten Protest die schriftliche Bemerkung machte, dass weiter kein Bauplatz anzutreffen sei. Der frühere Schulgarten, Kircheneigentum, ist von der Gemeindebehörde übernommen, dafür hat sie einen selben Acker Land vom Gastwirt Christian Stieglitz für 140 Thaler zum Schulgarten angekauft.“ (In diesen Schul-

garten wurden dann später die beiden Schulhäuser gebaut).

„Am 1. April 1900 trat der Lehrer Johannes Schmidt in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger wurde vom 16. April des Jahres ab der Lehrer Paulus Schönewald ernannt, geb. am 18. Juli 1854.“

Im Jahre 1901 wird die Größe der Wohnräume des Lehrers (in der alten Schule, wo Neiderts wohnen) angegeben: 127,5 qm. Der ehemalige Schulsaal, jetzt zur Wohnung gehörend, ist neun Meter lang und sieben Meter breit. Die zweite Lehrerwohnung (einen zweiten Lehrer gibt es in Harle erst seit 1907, s.u.) hat 37,5 Quadratmeter.

„Der Lehrer Paulus Schönewald wird am 1. Oktober 1903 nach Merzhausen versetzt. Die Vertretung müssen die Lehrer Rompf (Niedermöllrich) und Lange (Hesserode) übernehmen. Lange muss auch den Kirchendienst versehen. Sie arbeiten in Harle wöchentlich 16 Stunden:

Lehrer Rompf hatte montags, mittwochs und freitags drei Stunden Religion und fünf Stunden Deutsch; Lehrer Lange am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend eine Stunde Katechismus, eine Stunde Geschichte, eine Stunde Geographie, eine Stunde Gesang und vier Stunden Rechnen.“

Lehrer Georg Brand

Als Nachfolger des nach Merzhausen versetzten Kollegen Schönwald wurde der Lehrer Georg Brand aus Biedebach im Kreis Hersfeld ernannt. Derselbe ist am 26. Juni 1873 in Gerterode im Kreis Rotenburg geboren, besuchte die Präparandenschule in Schlüchtern und das Seminar zu Dillenburg und wurde im Januar 1895 (mit 22 Jahren) in Hundsdorf bei Wildungen angestellt. Er war 32 Jahre und 9

Monate Lehrer in Harle, wurde am 1. Oktober 1935 in den Ruhestand versetzt und starb am 9. April 1945 in Harle. Er gibt folgenden Einstandsbericht:

„Bei meinem Dienstantritt an hiesiger Schule fand ich dieselbe, wahrscheinlich durch die Krankheit meines Vorgängers sowie durch die Vertretung, sehr heruntergekommen vor, so dass meine Konferenzkollegen meinten, ich sei um das Erbe nicht zu beneiden. Ich muss offen gestehen, dass es mir anfangs etwas schwer zu Mute war, aber scheinbar hatte Gott selbst mich hierher geschickt, denn ich fand an den Vorgesetzten und an den Eltern wohlwollende Freunde. Die Schulkinder entwickelten einen Bienenfleiß im Lernen, so dass ich bis jetzt sagen muss: An Gottes Segen ist alles gelegen. Er schenke mir auch ferner Gesundheit und Kraft zu meinem Beruf, und dass ich wie bisher es auch ferner verstehen möge, mit reiner Liebe zu den Kindern, auch die Eltern zur Mithilfe an dem schweren Erziehungswerk zu gewinnen!“

Die zweite Lehrerstelle

Am 1. Oktober 1907 wurde die zweite Lehrerstelle eingerichtet. Bisher musste sich ein Lehrer um alle Kinder in acht Schuljahren kümmern. Wir werden im zweiten Teil lesen, wie das vor sich ging. Die erste zweite Lehrerstelle wird dem Schulamtsbewerber Wilhelm Finkenstädt aus Haina, Kreis Frankenberg, übertragen. Er ist am 20. April 1887 geboren (also

Lehrer Georg Brand war über drei Jahrzehnte im Schuldienst in Harle tätig.

gerade 20 Jahre alt) und besuchte das Seminar zu Frankenberg von 1904–1907. Von nun an ist in Harle in beiden Schulsälen Unterricht für die Klassen 1 bis 4 und 5 bis 8.

Am 1. Oktober 1909 übernahm Pfarrer Selig, der aus Mitterode, Kreis Eschwege, nach Harle versetzt wurde, die Ortsschulinspektion über Harle und Rhünda.

Am 1. November 1911 wird Lehrer Finkenstädt nach Lohre versetzt. Herr Heinrich Krüger aus Obervorschütz, im Seminar zu Homberg von 1906–1909, wird der zweite Lehrer an der zweiten Schulstelle. Lehrer Krüger stirbt am 29. Mai 1913 infolge eines Sturzes vom Pferd. Er war zu einer achtwöchigen Reserveübung beim Trainbataillon Nr. 11 einberufen worden. Für ihn kommt am 1. Juli 1913 der Schulamtsbewerber Mühlhausen von Hann. Münden und wird drei Monate mit der Vernehmung der 2. Schulstelle beauftragt. Am 1. Oktober 1913 übernimmt Lehrer Mentel aus Friedewald, Kreis Hersfeld, die zweite Schulstelle und Herr Mühlhausen wird nach Melsungen versetzt. Es ist auf der zweiten Schulstelle zunächst ein Kommen und Gehen. Kontinuität vermittelt allein Lehrer Brand bis zum 18. August 1914. Dann folgt er der Einberufung zum Militär und Lehrer Mentel verwaltet beide Schulstellen. Infolge Erkrankung wird Lehrer Brand am 4. November 1914 vom Militär entlassen und kehrt an die Harler Schule zurück. Dafür wird Lehrer Mentel am 20. 11. 1914 einberufen: des einen Freud, des anderen Leid.

Aber vom 26. Juni 1917 bis 2. August 1917 wird Lehrer Brand zum Landsturm-Bataillon XI-20 nach Göttingen eingezogen. Lehrer Mentel versieht die Schule in Harle und die Schule in Rhünda.

Frequenz der Schule zu Harle

Der Schulchronik von Harle entnehmen wir die Entwicklung der Schülerzahlen zwischen 1908 und 1918 (Ende des ersten Weltkrieges). Wir erfahren aus den Jahren 1893 (98 Schüler), 1901 (103 Schüler) und 1902 (114 Schüler), warum die Errichtung der zweiten Lehrerstelle so dringend nötig war. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass der Lehrer neben der Küsterstelle noch sein Land bestellen musste, denn das war Teil seiner Besoldung.

1908:	47 Jungen und 58 Mädchen
1909:	51 Jungen und 55 Mädchen
1910:	49 Jungen und 55 Mädchen
1911:	63 Jungen und 51 Mädchen
1912:	51 Jungen und 62 Mädchen
1913:	58 Jungen und 62 Mädchen
1914:	59 Jungen und 64 Mädchen
1915:	64 Jungen und 66 Mädchen
1916:	64 Jungen und 56 Mädchen
1917:	ohne Eintrag
1918:	nur 41 Schüler der Oberstufe verzeichnet
1919:	66 Jungen und 46 Mädchen.

In den Jahren danach wird nur noch die Anzahl der Kinder angegeben, die nach Ostern in die Schule aufgenommen wurden. Das Schuljahr begann nach Ostern und endete mit der Versetzung vor den Osterferien. Da wurden auch die Kinder aus der Schule entlassen. Die Schulentlassung war zur gleichen Zeit der Zeitpunkt der Konfirmation. Eine Aufzeichnung will ich noch weitergeben. 2. August 1914: *Mobilmachung des Heeres und der Marine zum Kampf gegen Frankreich, England, Russland u. a. m.* Das klingt so lapidar,

wird aber danach in der Kriegschronik mit der Aufzählung der 117 Harler Männer mit Leben und Sterben gefüllt, wie wir an den Einträgen sehen können.

Ein Lehrerleben

Wir sind in der glücklichen Lage, das Leben des Lehrers Johannes Henkel genauer dokumentiert zu haben. Johannes Henkel war Lehrer in Harle von 1852–1869. Er wurde am 28. Februar 1825 als Bauernsohn in Lenderscheid (Knüll) geboren. Er wäre als ältester Sohn zur Übernahme des väterlichen Hofes berechtigt gewesen, wollte aber Lehrer werden. Der Lehrerberuf genoss auf den Dörfern zwar einiges Ansehen, war aber finanziell nicht gut ausgestattet („armes Dorfschulmeisterlein“). So erhielt Johannes neben dem üblichen Schulunterricht noch Privatunterricht, besuchte 1841 die Präparandenschule des Lehrers Iber in Caßdorf und von 1842–1845 das Seminar zu Homberg, das 1835 von Kassel dorthin verlegt worden war. Er begann also mit 16 Jahren seine Lehrerausbildung. Am 4. Juni 1845 (mit 20 Jahren) erfolgte die provisorische Anstellung als Lehrer in Mühlhausen bei Homberg. Zwei Jahre später im Jahr 1847 fand die Eheschließung mit Maria Elise Wilhelmine Theis statt, der Tochter des Lehrers Theis aus Großenritte. Seine jährliche Besoldung von 100 Talern war gering. Er suchte durch Erteilung von Privatstunden seine Einnahmen zu erhöhen. Seine Frau, die eine sehr gute Erziehung genossen hatte, erhöhte das Einkommen durch Erteilung von Musik- und Handarbeitsstunden. In dem Schulhaus in Mühlhausen herrschte ein glückliches Familienleben mit viel Arbeit vom Hähnekrähen bis

zum Sonnenuntergang. Eine Erhöhung des Einkommens auf jährlich 150 Taler brachte die Versetzung nach Harle im Jahre 1852. In Harle erregte das Missfallen des Lehrers Henkel der mit dem Organistendienst verbundene Küsterdienst. Den Küsterdienst verrichtete er deshalb nicht selbst, sondern übertrug ihn auf einige Harler, die er dafür bezahlte. In der Schule hatte er über 100 Schüler zu unterrichten. Aus seinen Ersparnissen kaufte er einige Acker, einen Obst- und Gemüsegarten. Im Jahre 1868 betrug der Viehbestand im Schulhaus zwei Kühe, ein Kalb, drei bis vier Schweine und einige Hühner.

Am 1. November 1869 wurde Lehrer Johannes Henkel auf seine Bewerbung hin nach Grifte versetzt. Dort starb er nach arbeitsreichen Jahren am 3. Mai 1887. Johannes Henkel wurde 62 Jahre alt und lag damit über dem Altersdurchschnitt seiner Zeit.

In einem Brief vom 20. Dezember 1868, den die Lehrersgattin Maria Elise Wilhelmine Henkel, geb. Theis, an ihren Bruder, den Apotheker Heinrich Theis in Locle (Schweiz) schrieb, lesen wir eine Beschreibung des Alltages im Schulhaus von Harle:

„Die Mädchen Anna, Emma und Minna helfen im Haushalt und in der Landwirtschaft fleißig mit. Wilhelm ist seit vier Jahren im Gymnasium in Hersfeld (den Besuch des Gymnasiums „Alte Klosterschule“ teilt er mit mir) und hofft, in drei Jahren die Universität besuchen zu können, um Philologie zu studieren. Seit zwei Jahren (1866) gehört das Kurfürstentum Hessen dem Großstaat Preußen an, die Veränderung hat uns sehr leid getan. Am 7. Dezember

wütete in der hiesigen Gegend ein furchtbarer Orkan einem Erdbeben gleich. Der große Turm am Dom zu Fritzlar fiel um und ein Teil der Kirche stürzte ein. Von den Kirchenbesuchern wurden 21 getötet und 31 verwundet."

Alljährlich wurden am 18. Oktober Freudenfeuer zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig (Völkerschlacht bei Leipzig 1813) auf Bergeshöhen abgebrannt. Auch Lehrer Henkel zog mit seinen Schülern auf den Küllberg, um das Feuer anzuzünden. Es wird berichtet, dass die Feier jedesmal einen tiefen Eindruck hinterlassen hat.

Frau Henkel pflanzte einen Efeustock am alten Wehrturm unserer Kirche. Henkels nennen sie ein Schmuckstück der Waberner Ebene. Dieser Efeustock, auf alten Bildern noch zu sehen, ist im kalten Winter 1940 leider erfroren.

Ein paar Bemerkungen zu diesem Bericht: Wenn der Sohn Wilhelm in Hersfeld, das damals noch kein Bad war, zur Schule ging, heißt das, dass die Eltern ihn dort in einem Zimmer einquartieren mussten. Mit 12 Jahren ging der Junge also aus dem Haus in die Fremde und kam nur in den Ferien heim. Wilhelm Henkel

war später Professor in Hanau und starb dort am 15. Juli 1943 im Alter von 92 Jahren. Sein Sohn hieß auch Wilhelm, wurde 1884 geboren, war Dr. med. und starb 1911 in Erfurt an einer Infektion, die er sich bei der Behandlung eines scharlachkranken Kindes im Erfurter Krankenhaus zugezogen hatte. Im September 1943 wohnte für kurze Zeit ein Enkel des Johannes Henkel in Harle (Otto Schröder aus Kassel).

Lehrer Raschka mit seiner Schulklasse: hintere Reihe, von links nach rechts: Friedel Prall, Irene Lübke, Irmtraud Möller, Margret Freudenstein, Doris Heimel, Gudrun Keutmann, Hilde Hasch, Margot Gude, Renate Apel, Monika Kruse, zweite Reihe von hinten: Axel Jäger, Helmut Zolles, Paul Gerhardt, Franz Wurm, Karl-Wilhelm Meier (†), Karl Otto, Rudi Kruse, Reinhold Gerhold, Karl-Wilhelm Schnettler, Karl-Heinz Meier, dritte Reihe: Vera Schmidt, Gisela Hansmann, Elli Schnettler, Karin Wenzel (†), Irmgard Bäcker, Gertrud Kellner, Ingrid Botte (†), Helga Dörfler, Ursula Bäcker, Doris Kilian, Gerda Neidert, vordere Reihe: Helmut Brandau (†), Ulrich John, Wolfgang Nausch, Siegfried Wedler, Norbert Glatzel, Helmut Gude, Heinrich Döring (†), Helmut Prall, Otto Wurm, Reiner Kohnert.



Bericht des Sohnes und der Tochter des Lehrers Johannes Henkel

Die Lebensführung im Harler Lehrerhaus war einfach. Frisches Fleisch kam nur dann auf den Tisch, wenn der Metzger Itzig, der jüdischen Gemeinde von Falkenberg zugehörig, solches brachte. Andere Metzger kamen nicht nach Harle, jedenfalls weil es ihnen nicht lohnend genug war, und in Harle gab es keine Metzgerei. Die Hauptnahrung bestand aus Brot, Milch, Kartoffeln, Wurst, geräuchertem Fleisch, Speck und was der Garten im Lauf des Sommers lieferte. Zum Kaffee wurde das Brot meist trocken oder mit Mus bestrichen verzehrt. Schokolade gab es nur, wenn eines der fünf Kinder Geburtstag hatte. Dazu wurden Wasserwecke oder Kuchen gegessen. Die Kleidung für die Kinder fertigte die Mutter selbst an. Wochentags wurden Druckkleider, sonntags Stoffkleider getragen.

Werktags im Sommer mussten wir Kinder um 5.00 Uhr aufstehen. Wir wischten den Schlaf aus den Augen und eilten um 6.00 Uhr zwei Treppen hinunter zum Unterricht. Dieser dauerte für die größeren Schüler von 6.00 bis 9.00 Uhr, für die kleineren von 9.00 bis 11.00 Uhr, Anna und Emma mussten nach dem Unterricht und dem Frühstück auf einen ziemlich entfernten Acker gehen, um das Korn mit der Sichel zu schneiden.

Ich (der Sohn Wilhelm, der später nach Hersfeld ging), musste mich für die Privatstunde bei Pfarrer Brauns (Pfarrer in Harle von 1855 bis 1870) vorbereiten, welche von 10.00 bis 11.00 Uhr stattfand. Unsere Mutter fütterte die

Kühe und die Schweine und holte Gemüse aus dem Garten. Punkt 11.00 Uhr stand das Mittagessen auf dem Tisch. Wir jüngeren Geschwister brachten es den älteren auf das Feld. Diese hatten lange Kattunhauben



Johannes Henkel, 1852 bis 1869 Lehrer in Harle

auf dem Kopfe, waren erhitzt und erklärten, dass wir kleineren Geschwister es sehr gut hätten. Mit den Sicheln war die Frucht eines großen Ackerstückes geschnitten und die Halme glatt und geordnet auf dem Boden zur Freude des Vaters ausgebreitet. Zum Kaffeetrinken sollten wir alle zu Hause sein. Dann ging der Vater mit den älteren Kindern zu einem Acker, wo am Tage vorher Frucht geschnitten worden war. Diese sollte gebunden und am Abend eingefahren wer-

den. Ich und das kleine Schwesterchen erhielten den Auftrag, zum Weizenacker bei der großen Linde zu gehen, um mit Klappern die Spatzen zu verscheuchen. Nach dieser Beschäftigung hatte ich bis 17.30 Uhr nachmittags auf dem Klavier zu üben, die Schwester musste Strümpfe stricken. Der Erntewagen fuhr aufs Feld, wir hinterher. Der Vater und die älteren Schwestern reichten dem Knecht die Gebunde zu, der sie auf den Wagen legte. Wir Kleinen mussten die liegengeliebenen Ähren auflesen. Nach der Arbeit setzten wir uns alle auf den Erntewagen und es ging dem Dorfe zu, wo noch am Abend abgeladen wurde. Nach dem Abendessen gingen wir alle zur Ruhe, um am anderen Tage mit der Arbeit fortzufahren. Ein Arbeitstag im Winter begann für Anna und Emma um 5.30 Uhr, denn vor Schulanfang musste gesponnen werden. Die Mutter traf die Vorbereitungen zum Kaffeetrinken, um sich alsdann zu den Töchtern ans Spinnrad zu setzen. Beim trüben Schein der Sparöllampen schnurrten die Spinnräder. Um 7.45 Uhr wurde Kaffee getrunken und um 8.00 Uhr begann die Schule. Die Großen hatten von 8.00 bis 11.00 Uhr Schule, während die Kleinen nach dem Mittagessen zwei Stunden Unterricht hatten. (Wir erfahren nebenbei, warum es früh um 7.45 und um 11.00 Uhr läutete: Das Essen begann mit einem Gebet).

Die Harler Lehrer seit 1657

Wir wissen nicht, seit wann es in Harle Schulunterricht und damit einen Lehrer gab. Wir wissen auch nicht, wo vor 1728 Unterricht abgehalten wurde. Aus den Urkunden geht nur hervor, dass der Titel *Opfermann*, der

Johannes Reimann. Er ist Lehrer von 1657 bis 1698. Ihm folgt als nächster Lehrer

Johann Conrad Fischer, der von 1698 bis 1738 die Kinder von Harle unterrichtet. In seine Zeit fällt der Schulneubau 1728 unter Pfarrer Caul. Ihm folgt sein Sohn

Heinrich Fischer, der von 1738 bis 1769 in Harle Lehrer ist. Sein Nachfolger ist

Johann Otto Kaufmann von 1769 bis 1780. Am 18. Januar 1780 folgt ihm

Johann Conrad Ochs. Er ist 1758 in Gensungen geboren, heiratet in Harle Maria Elisabeth, geb. Brandau, die Tochter des Kastenmeisters und Kirchenältesten Christian Brandau. Er ist Lehrer in Harle bis zu seinem Tod am 14.12.1819. Ihm folgt

George Ochs von 1819 bis 1832. Von ihm stammt ein Eintrag vom 12.12.1832 über 150 Taler Jahresgehalt für den Harler Lehrer. Nach ihm kommt der Schulamts-Kandidat

Lehrer Mainz (Vorname nicht auffindbar) von 1832 bis 1834. Ihm folgt

Paulus Blackert von 1834 bis 1852. Er muss 1852 mit dem Kollegen aus Mühlhausen tauschen. Und so kommt zu Michaelis (29. September) 1852

früher für den Küster gebraucht wurde, irgendwann für den Lehrer benutzt wurde, weil er Schulmeister und Küster zur gleichen Zeit war. Das hängt damit zusammen, dass der Schulunterricht von der Kirche eingeführt wurde. Die Pfarrer in den Gemeinden hatten bis 1922 die Schulaufsicht und waren somit

Johannes Henkel. Er bleibt von 1852 bis 1869 und wird dann nach Grifte versetzt. Über den Lehrer Henkel äußert sich Pfarrer Brauns: Ich habe an ihm einen sehr tüchtigen Lehrer verloren. Lehrer Kniese von Rhünda vertritt von 1869 bis 1870 die Schulstelle Harle. Nach ihm kommt

Johannes Schmidt von 1870 bis 1900. Er war vorher sechs Jahre Lehrer in Breitenbach bei Kassel und nach seinem Weggang neun Jahre in Schnellrode bei Spangenberg. Er bezeichnet die Bezahlung des Harler Lehrers als gar dürftig: 150 Taler und 16 Alb für die Lehrerstelle, 58 Taler und 28 Alb für den Kirchendienst (Küster), zusammen 209 Taler und 12 Alb. Nach ihm kommt

Paulus Schönewald von 1900 bis 1902, der anschließend nach Merzhausen versetzt wird. Im Jahre 1902 vertreten die Lehrer Diehl (Wabern), Rompf (Niedermöllrich) und Lange (Hesserode). Es kommt am 1. Januar 1903

Georg Brand. Er ist Lehrer in Harle von 1903 bis 1935. Er ist am 26. Juni 1873 in Gerte-rode geboren, geht am 1. Oktober 1935 in den Ruhestand und stirbt am 9. April 1945 in Harle.

Dienstvorgesetzte für die Lehrer. Wir können nun den Namensverzeichnissen der Harler Haushaltsvorstände entnehmen, dass der 1657 erwähnte Opfermann 20 Jahre später als Schulmeister bezeichnet wird. Somit ist er der erste bisher namentlich bekannte Lehrer von Harle:

Bis 1907 gab es in Harle nur eine Lehrerstelle. Am 1. 10. 1907 wird die zweite Lehrerstelle eingerichtet. Erster Inhaber der zweiten Lehrerstelle ist Schulamtsbewerber

Wilhelm Finkenstädt von 1907 bis 1911. Ihm folgt auf der zweiten Lehrerstelle

Heinrich Krüger von 1911 bis 1913 und dann für drei Monate Schulamtsbewerber Mühlhausen aus Hann. Münden. Von ihm übernimmt die zweite Stelle

Lehrer Mentel (Vorname nicht verzeichnet). Er kommt aus Friedewald, bleibt mit Kriegsunterbrechung von 1913 bis 1919 und geht dann nach Schnellrode. Nach ihm folgt auf der zweiten Stelle

Karl Koch aus Bischofferode. Er bleibt von 1919 bis 1930. Er wird am 1. Juli 1930 nach Ostheim versetzt. Ihm folgt zunächst auf der zweiten Lehrerstelle

Georg Brandau. Er ist Lehrersohn aus Kassel und war vorher in Ostheim Lehrer. Er erhält nach der Pensionierung von Georg Brand die 1. Lehrerstelle (offiziell am 1. Januar 1936, vordatiert zum 1. Oktober 1935). Er geht ab 1. April 1954 als Hauptlehrer nach Felsberg und stirbt am 3. Januar 1969 in Kassel. Die zweite Stelle hat ab November 1935 für zwei Monate

Martin Rost, Bannführer der HJ. Er kommt nach Eitra und Wichdorf und fällt 1943 im Osten. Die zweite Lehrerstelle erhält Jakob Dietzel am 1. Januar 1936. Er ist 1904 in Reichensachsen geboren, übernimmt die erste Lehrerstelle am 1. April 1954, wird Hauptlehrer am 1. Januar 1970, erlebt die Auflösung der Harler Schule zum 1. August 1970, als er in Pension geht. Er stirbt am 26. Juni 1971 in Harle.

Seit Mai 1944 existiert in Harle eine Lager-
schule (KLV = Kinderlandverschickungslager,
das der HJ untersteht) für 35 bis 40 Kinder aus
Kassel. Sie werden unterrichtet von
Lehrerin Lohfink, die teilweise auch Harler Kin-
der mit unterrichtet.

Von April bis Oktober 1945 war die Harler
Schule geschlossen (Ende des 2. Weltkrieges).

Im November 1945 wird der Schulunterricht
alleine von der 25-jährigen Schulhelferin
Fräulein Rünger für 150 Schüler aufgenom-
men. Sie war am 5. Februar 1945 zur wei-
teren Ausbildung nach Harle gekommen.
Sie muss den Schuldienst alleine aufneh-
men, da Lehrer Dietzel in Gefangenschaft
ist und Lehrer Brandau erst nach dem Ent-
nazifizierungsverfahren ab 1. Februar 1947
wieder in den Schuldienst kommt. Sie
bleibt bis 1946. Am 4. September 1946
kommt

Mathilde Hölterhoff, geboren am 1. September
1906 in Wuppertal, die nach der zweiten
Prüfung die dritte Lehrerstelle bis 1952
innehat und nach Felsberg versetzt wird.

Josef Raschka, geboren am 26. August 1896
in Böhmen, übernimmt am 1. September

1949 die vierte Lehrerstelle (über 200
Schüler), ab 1. April 1952 die dritte, ab 1.
April 1954 die zweite Lehrerstelle und
wird am 1. September 1961 pensioniert.

Herbert Lehmann ist ab 16. August 1961 als
außerplanmäßiger Lehrer in Harle und
übernimmt später die zweite Lehrerstelle.
Herr Lehmann war erst Pfarrer, flüchtete
1950 aus der sogenannten SBZ (sowje-
tisch besetzte Zone), studiert dann Päd-
agogik, kommt nach Harle und wird am 1.
August 1970 nach Altmorschen versetzt.

Mit den Lehrern Dietzel und Lehmann erlischt
in Harle eine über 300 Jahre dauernde Prä-
senz von Lehrern und die Tradition der Dorf-
schule.



Die Dorfschule bildete in den 1940er und 1950er Jahren noch lange einen
Lebensmittelpunkt für die Kinder des Dorfes ...



... aber neue Zeiten brechen an: 1970 verabschieden sich die Kinder der Har-
ler Schule. Nach den Ferien besuchen sie die Schule in Felsberg.

Von links nach rechts und von hinten nach vorn:
 Roland Gerhardt, Heinrich Wenderoth, Hans
 Schmidt, Wilhelm Besse, Helmut Sämmler (†),
 zweite Reihe: Kurt Stieglitz, Karl Hansmann,
 Werner Hoppe, Walter Momberg (†),
 dritte Reihe: Otto Eubel, Karl Neidert,
 vierte Reihe: Ursula Stork, Hilde Leppert, Liesel Botte,
 Gisela Schmidt, fünfte Reihe: Elisabeth Amert,
 Annemarie Neidert, Anni Momberg, Therese
 Eckhardt, Lehrer Brandau



Schülerinnen und Schüler versammeln sich zu
 einem Gruppenfoto vor dem oberen Lehrerhaus.
 Von links nach rechts und von hinten nach vorn:
 Karl Sämmler, Heinrich Brandau, Willi Ebert, Karl
 Bäcker, Hans Keim, Herbert Eberwein, Karl
 Kinscher, Willi Brandau, Walter Wenderoth, Georg
 Hoppe, Georg Bergmann, Horst Richter, Adolf
 Degenhardt, Georg Brandau, Lotte Storck, Emma
 Freudenstein, Liese Keim, Gerda Schmidt,
 Elisabeth Stieglitz, Ruth Sämmler, Elisabeth Freu-
 denstein, Dora Fackiner, Luise Momberg, Toni
 Ostheimer, Erika Dilcher, Hilde Scherb, Berta
 Momberg, Erna Hansmann, Emma Neidert, Vera
 Degenhardt.



Jahrgang 1940, von hinten, von links:
 unbekannt, Günter Keim (†), Heinz Kilian,
 Adolf Ziegler, Jürgen Pauels, Horst Rubisch,
 Hans Krusch (†), Fritz Bielert, Willi Neidert.
 Liesel Besse, Rolf-Dieter Clobes, Anni Hoppe,
 Otto Gerstung, Inge Momberg (†), Heinz Beier (†),
 Marlis Gude, Karl-Heinz Brandau (†),
 Elli Reichelt, Ingrid Pittich.
 Emma Emde (†), Ingrid Schmidt, Hans Gießmann,
 Ingrid Braun, Horst von Bovert, Helga Rimsa, Willi
 Rößler, Anneliese von Bovert, Gerhard Martin,
 Kuno Weiß.
 Paul Hoppe, Waltraud Döll, Maria Lauterbach,
 Hans Kamann, Lucie Kellner (†), Georg Sobotzki,
 Inge Clobes, Steffi Feiler, Lehrerin Frau Hölterhoff.



Schuljahrgang 1967: von links, hintere Reihe:
 Uwe Hoppe (†), Martina Becker, Pia Besse, Karin
 Müller, Heike Ostheimer, Brigitte Reichelt, vordere
 Reihe: Andreas Bielert, Dieter Debes, Reiner Wen-
 deroth, Britta Bernhardt, Lehrer Herbert Lehmann.



Die Volksbücherei

„Die Dorfbücherei steht in der Schule oder in dem HJ-Heim. Nötig ist bequemer Zugang und trockener Platz. Zur Unterbringung der Bücher ist ein besonderer Schrank erforderlich, dessen Maße und Bauweise festgelegt sind.“ So lauten einige Sätze der Anweisung für die Verwaltung und Ausleihe der Dorfbücherei aus dem Jahr 1939/1940. Weiter erfährt der Büchereileiter, dass ein Zugangs- und Abgangsbuch zu führen ist und dass der Büchereischrank nach folgenden Gruppen gegliedert sein soll: Romane und Erzählungen, Natur und Länder, Gebiete des praktischen Lebens, Jugendbücher.

Wann erstmals in Harle eine Leihbücherei bestanden hat, ließ sich nicht zuverlässig feststellen. Die vorhandenen Dokumente reichen zurück bis in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg. Der Leiter der Harler Volksbücherei war der Lehrer Brandau. Schriftverkehr zu übergeordneten Stellen übte er mit dem Kreisbüchereipfleger in Melsungen und mit der staatlichen Volksbüchereistelle für den Regierungsbezirk Kassel aus.

Der Arbeitsbericht des Jahres 1947/1948 wurde bereits von Lehrer Jakob Dietzel erstellt, der dieses Ehrenamt seit dem 1. Februar 1948 innehatte. Die Bücherei hatte jeden Samstag ab 17 Uhr für eine Stunde geöffnet. Es werden 57 Bände im Buchbestand geführt, davon entfallen 41 Bände auf „schöne Literatur“, weitere 16 Bände sind als Sachbücher bezeichnet. Die 289 genannten Ausleihen wurden von 49 Lesern erzielt. Der Büchereileiter erhielt von der Gemeinde 200 RM für Neuanschaffungen, davon hat er 40 Bände erworben. Bereits ein

Jahr später finden wir die überwältigende Zahl von 730 Entleihungen, wovon zwei Drittel auf die „schöne Literatur“ entfallen. Die Bücherei zählt jetzt 97 Bände. In den Berichten weiß Lehrer Dietzel 390 Neubürger zu benennen, ein Jahr später sind es noch 277 Neubürger, alle aus Oberschlesien und dem Sudetenland. In den 1950er Jahren wächst der Bücherbestand stetig weiter, im Jahr 1958 weist die Bücherei bereits 188 Bände auf, die Zahl der Entleihungen wird mit 560 angegeben, um in den 1960er Jahren auf 638 anzusteigen. Die Gemeinde Harle fördert die Leihbücherei jährlich mit 50 DM für Neuanschaffungen. Zu den beliebtesten Titeln zählen in den 1950er und 1960er Jahren Autoren wie Hermann Löns, Peter Rosegger, Ludwig Ganghofer und Ernest Hemingway. Heimatromane aus dem Alpenraum stehen lange Zeit ganz oben in der Beliebtheit der Leserinnen und Leser.

Im Februar 1969 schreibt Lehrer Dietzel in seinem Bericht: „Die Leserschaft ist rapide zurückgegangen (Fernsehen!), es lohnt kaum noch, Ausleihstunden abzuhalten.“ Die Auswirkungen des Wirtschaftswunders und die damit verbundene neue Weltanschauung der Menschen hinterlassen ihre Spuren. Weitere zwei Jahre später notiert er: „Die Bücherei ruht! Sie ist untergebracht in einem Klassenzimmer der Volksschule Harle, die im August 1970 aufgelöst wurde. Ausleihe im Winter nicht möglich, da der Raum nicht beheizt wird. Nach dem Tod von Jakob Dietzel ruht der Betrieb der Bücherei einige Zeit, bis sich etwa zwei Jahre später auf Initiative des Ortsvorstehers Ernst Völker einige Harler finden, die die Bestände durchsehen, ordnen, neu katalogisieren und wöchentlich freitagabends im oberen Schul-

saal für eine Stunde die Bücherei öffnen. Im Jahr 1974 werden immerhin 659 Bücher im Bestand geführt, 56 Leser führen zu 247 Entleihungen. Die Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter wird mit drei angegeben, sie werden leider nicht namentlich genannt.

Seit Mitte der 1980er Jahre hat sich Robert Theile der ehrenamtlichen Tätigkeit des Büchereileiters verschrieben. Unter seiner Leitung läuft seither ein kontinuierlicher Leihbetrieb. In der Bücherei finden sich gegenwärtig 3252 Bände; dazugehören 1413 Romane und Kriminalgeschichten, Sachbücher zu zahlreichen Themen sowie 1655 Titel an Kinder- und Jugendliteratur; gebunden wie auch als Paperback. 71 Leser, überwiegend Kinder und Jugendliche, besuchten 2008 die Bücherei, sie entliehen übers Jahr 1161 Bücher. Die Entleihungen sind kostenfrei.

Vom oberen Schulsaal wanderte die Bücherei in die Räume des Feuerwehrhauses, wo die Gemeinde zwei Räume für ein Büro des Ortsbeirates belegte. Das Schulgebäude hingegen wurde von der Evangelischen Kirchengemeinde Harle übernommen. Die Bücherei hat seit dem Jahr 2001 ihr vorläufig letztes Domizil im neuen Dorfgemeinschaftshaus gefunden.

Lothar Fritz



Büchereileiter Robert Theile

